

„Vergiss mich nicht und komm...“

Eine Dokumentation anlässlich der Einweihung des Denkmals
„...Damit wir nicht vergessen“
für die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen
am 19. November 2000 in den Heimen Scheuern

Herausgeber	Heime Scheuern © 2000
Redaktion	Stefan Koppelman
Mitarbeit	Eckhard Bahlmann, Andrea Wery
Gestaltung	Karl-Heinz Enderich, Stefan Koppelman, Martin Kring
Satz/Litho	Satzstudio Martin Kring, Lahnstein
Druck	Druckerei Karl Neisius, Bad Ems
Bestellungen/Kontakt	Heime Scheuern · Referat für Öffentlichkeitsarbeit Am Burgberg 16, 56377 Nassau Telefon (0 26 04) 979-104; -103; 107 · Telefax (0 26 04) 979-109

Die Errichtung des Mahnmals ist nötig

Von Propst Dr. Friedrich Weber

Spät, aber nicht zu spät hat der Vorstand der Stiftung der Heime Scheuern die Errichtung eines Mahnmals zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen und als Aufruf zur Wachsamkeit für jede Gegenwart beschlossen.

Gewiss, bekannt war das unsagbare Verbrechen der Vernichtung des sogenannten lebensunwerten Lebens auch in Scheuern und in der Region. Martin Stöhr hat darauf verwiesen, dass es während der mörderischen Aktionen Beispiele von „Zivilcourage der Nächstenliebe“, die Patienten versteckte oder entlaufen ließ, sie gerade noch rechtzeitig nach Hause entließ, gegeben hat. Er erwähnt die Schwestern Elly und Anita, die in besonderer Weise Nächstenliebe praktizierten.

Geschwiegen wurde in Scheuern auch nicht: weder bei den Jugendfreizeiten nach 1945 noch in dem für kurze Zeit auf dem Lahnberg eingerichteten Lehrerseminar, auch nicht im 1951/52 gedrehten Film über die Heime, der in vielen Gemeinden der Region gezeigt wurde, noch bei einer Protestversammlung 1974 in

Nassau gegen dort stattfindende SS-Treffen. Auch als in Hadamar eine Gedenkstätte errichtet wurde, kam die „Zwischenanstalt Scheuern“ zu Sprache.

Nur: systematisch aufgearbeitet wurde dieser Teil der Geschichte Scheuerns nicht. Auch öffentlich der Opfer gedacht wurde in dieser Weise, wie es nun geschehen wird, bisher nicht. Erst als der 1993 verstorbene Direktor, Pfr. Hermann-Otto Fuchs begann, in Scheuern vorhandenes Archivmaterial zur „Euthanasie“ zu sammeln und der Mitarbeiter der Heime Stefan Koppelman in einem Archivraum Dokumente fand, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Beweismaterial in den Prozessen gegen den Direktor und einen Arzt genutzt worden waren, kam die Erinnerungsarbeit in Bewegung.

Der Vorstand der Stiftung gab dann 1999 das Material für die wissenschaftliche Untersuchung frei und beschloss die Errichtung eines Denkmals für die Opfer der Euthanasieverbrechen. Die Dokumente wurden im November 1999 in Bad Ems öffentlich zugänglich gemacht.



Es erinnert daran, dass es auch in Scheuern, einer Einrichtung, die ihre Arbeit als der christlichen Ethik verpflichtet verstand und versteht, grausame Verstöße gegen das biblische Gebot der Nächstenliebe

**Woran erinnert nun
das Denkmal, das
zugleich Mahnmal ist?**

gegeben hat und dass in den Heimen zugleich Personen Einfluss hatten, sicherlich staatlich verordnet, wie der 1937 eingesetzte Landesrat Fritz Bernotat u.a., die bereit waren, dem Schöpfer und Erhalter des Lebens selbst in den Arm zu fallen, indem sie über den letzten Wert eines menschlichen Lebens entschieden. In Scheuern wurden ab 1941 Urteile über den Wert menschlichen Lebens gefällt. Den in Scheuern Lebenden blieb dieser Vorgang nicht verborgen. Sie spürten, dass sie zu sogenannten „Ballastexistenzen“ entwürdigt wurden und dass in einem grauenhaften Zusammenspiel der Ideologie einer gesund und rein zu erhaltenden Rasse, die „rassepflegerische Maßnahmen“ erlaubte, mit der Frage nach der „Arbeitsleistung“ von Behinderten und der weiteren nach den Kosten, die die in der Anstalt untergebrachten Menschen dem Staat verursachten, die Lizenz ausgestellt wurde, alles scheinbar abweichende Leben der Vernichtung zuzuführen.

Für Scheuern beginnt damit das dunkelste Kapitel seiner Geschichte. Nachdem im Frühjahr 1941 283 Menschen von Scheuern in eine Tötungsanstalt gebracht worden waren, kamen ab April 1941 Menschen aus anderen Einrichtungen als „Zwischenpatienten“ nach Scheuern, ehe sie kurze Zeit später nach Hadamar gebracht und dort ermordet wurden. Durch diese unterschiedlichen Stationen sollte ihre Spur in der Öffentlichkeit und auch gegenüber Angehörigen verwischt werden bzw. ihr weiteres Ergehen nur noch schwer zu rekonstruieren sein. Für fast 1.500 Menschen war Scheuern die vorletzte Station auf dem Weg in den gewaltsamen Tod. Als sinnlos und antastbar galt ihr Leben in den Augen der Nationalsozialisten.

Todesangst beflügelte viele dieser Menschen und ließ sie – soweit sie dies konnten – Briefe an ihre Angehörigen schreiben, Briefe, die von tiefer Menschlichkeit, von Verzweiflung, aber auch von Zuversicht des Glaubens bestimmt sind. Mitunter werden diese Briefe zu einem Vermächtnis, in dem die vermeintlich „Lebensunwerten“ noch einmal den Weg ihrer Familie reflektieren, wo Streit war um Versöhnung bitten und den vor ihnen liegenden Weg Gott empfehlen. Viele dieser Briefe, die nie abgeschickt

wurden, weil die Heimleitung sie damals zurückhielt, fanden sich im Archiv in Scheuern. Sie bezeugen das Leid und das Unrecht, das auch hier geschah und sie stellen die Menschen vor uns, denen andere das Leben nahmen. Die Opfer sprechen zu uns, nicht anklagend, nicht Schuld zuweisend, sondern – weil andere, die es vielleicht gekonnt hätten, schwiegen – im Sinne des Wortes aus Sprüche Salomon 31, 8: „Tue deinen Mund auf für die Stummen“. Die Leidenden selber, behinderte oder kranke Menschen, Menschen, denen das Recht zum Leben abgesprochen, ja genommen wurde, wurden zu Zeugen gegen das Verbrechen, zu Anwälten des guten Lebens in böser Zeit.

Die Stiftung der Heime Scheuern möchte nun mit der Errichtung des Mahnmals „... Damit wir nicht vergessen“, das in seiner künstlerischen Gestaltung bewußt die aufgefundenen Briefe thematisiert, an prominenter Stelle auf dem Areal in Scheuern gelegen, das Schicksal der damaligen Bewohner erfahrbar werden lassen und zugleich als Mahnung wachhalten. Die leidvolle Vergangenheit wird erinnert und die Gefährdung menschlichen Lebens auch in unserer Zeit in den Blick genommen. Indem im Namen des Mahnmals das Wort „wir“ erscheint, von uns



also gesprochen wird, wird deutlich, dass jede Generation von Neuem mit diesen mörderischen Vorgängen rechnen muss. Die gegenwärtig in unserem Lande zu beobachtenden rechtsradikalen Übergriffe stellen ja in ihrer Menschenverachtung eine neuerliche massive Gefährdung des Gemeinwesens dar.

Dass sich die Stiftung zu einem künstlerisch gestalteten Mahnmal entschlossen hat, also nicht nur eine historisch-wissenschaftliche Aufarbeitung der Vorgänge vornimmt, ist deswegen wichtig, weil Kunst zu einer sichtbaren Versprachlichung des Lebenswillems dient. André Malraux sprach davon, dass Kunst ein Mittel zum Überleben sei, ein „Anti-Tod“, denn in ihr werde die Präsenz jener Kraft sichtbar, die im Menschen wirksam ist, wenn es darum geht, „das Wesentliche, das ihn beseelt, über seine eigene Existenz hinaus am Leben zu erhalten“. Das Wesentliche ist, dass das Leben eines jeden Einzelnen nie unter das letzte Urteil anderer Menschen geraten darf. Gott hat es geschenkt und uns Menschen steht kein Werturteil über die Qualität eines Lebens zu. Gott ist der Geber, er ist der Erhalter des Lebens und in seiner Hand liegt unsere Zeit. Das wollen wir nicht vergessen! Und wir wollen dazu beitragen, dass die nicht beschriebenen Seiten des Denkmals leer

bleiben können – keine Schandtaten von Menschen an Menschen also berichten – oder dass sie mit Taten der Menschlichkeit gefüllt werden.

Das Mahnmal verschränkt so die leidvolle Vergangenheit mit der Gegenwart und es lädt ein darüber nachzudenken, wie die Geschichte und die gemachten Erfahrungen das heutige Denken und Handeln bestimmen können, beispielsweise in der neuen Diskussion zur Sterbehilfe, der Eugenik und es fordert Christen und Christinnen heraus, immer wieder dafür einzustehen, dass vom biblisch-theologisch begründeten Recht her jeder Argumentation zu wehren ist, die das Recht zum Leben vom sozialen Nutzwert des Lebens abhängig machen will. Denn das von Gott geschaffene, erhaltene Leben besitzt ein ihm „innewohnendes Recht, das von dem sozialen Nutzwert dieses Lebens gänzlich unabhängig“ ist (Bonhoeffer).

Die Errichtung des Mahnmals ist nötig, gerade in unserer Zeit.

Wiesbaden, am 17. Oktober 2000

Das Denkmal in den Heimen Scheuern

Von Christian Rudolph

Die Grundidee meiner Skulpturengruppe basiert auf Textauszügen von Briefen früherer Anstaltsbewohner, die Opfer des nationalsozialistischen Terrors und der damit verbundenen grausamen Euthanasieerlasse wurden. Die Briefe und die daraus entnommenen Zitate sind Zeugnisse des persönlichen Leids und der Verzweiflung. Mein Bestreben war es, das individuelle Schicksal der damaligen Heimbewohner erfahrbar zu machen und den nachfolgenden Generationen als Mahnung wach zu halten.

Die von mir ausgewählten, in ihrer Sprache und Grammatik nicht veränderten Sätze und Zitate habe ich auf zwei mal drei Meter große Stahlplatten übertragen. Dabei habe ich die Schriftgröße so gewählt, daß die Texte auch aus der Ferne noch lesbar sind. Textinhalt und Aussage sollten deutlich erkennbar sein ohne plakativ zu wirken. Die Schrift wurde aus dem Stahl herausgeschnitten bzw. herausgebrannt.

Die Stahlplatten bleiben unbehandelt, ihre Oberflächen unterliegen ihrer Aussage entsprechend einem natürlichen Verwitterungs- und Alterungsprozess.

Vier gebogene bzw. verformte Stahlplatten sind zu einer Gruppe „aufgetürmt“, als wären sie durch eine große, nahezu brutale Kraft beiseite geräumt oder zusammengeschoben worden. Die fünfte Stahlplatte übernimmt die Funktion einer Grabplatte, sie ruht ebenerdig auf dem Boden im Rasen.

Der Bitte des Auftraggebers folgend, in meinem künstlerischen Vorschlag für die Gedenkstätte nicht nur die dunkle Seite der Vergangenheit zu bearbeiten, sondern auch eine Zukunftsperspektive mit einzubeziehen, suchte ich nach einer Möglichkeit den Grundgedanken weiter zu führen.

Ich wollte mich formal und inhaltlich nicht zu weit von meinem Grundgedanken entfernen, vielmehr versuchte ich einen Bogen zu spannen.

Statt des rostenden, z. T. verformten Corten-Stahls, der die „herausgebrannten“ Textauszüge trägt, sollte es jetzt ein „unbeschriebener“ und blanker Edelstahl sein. Edelstahl als Synonym für zeitgemäß, modern und zukunftsweisend.



Aber auch in der Größe der Stahlplatten sollte eine Zäsur sichtbar werden. Das Format der Edelstahlplatten habe ich halbiert. Die beiden aufrecht stehenden, 2 x 1,5 m großen und 15 mm dicken Plattenhälften stehen leicht geneigt v-förmig zueinander und berühren sich nur an der oberen Spitze. Dadurch entsteht nach unten hin ein schmaler Spalt.

Das Edelstahlobjekt wirkt wie ein aufgeklappter Deckel eines Buches, dessen Seiten noch nicht vorhanden sind und dessen Inhalt noch gelebt und geschrieben werden muß.

Beide Objektteile – Vergangenheit und Zukunft – stehen auf einer „Zeitachse“, die durch ein spitz zulaufendes Schotterfeld begrenzt ist. Ursprünglich hatte ich daran gedacht für diese Fläche Schlacke, also einen Verbrennungsrückstand zu verwenden. Die Schlacke hätte in ihrer optischen und emotionalen Wirkung den Bezug zu den historischen Geschehnissen verstärkt. Unter dem Aspekt der mangelnden Witterungsbeständigkeit wurde jedoch diese Idee wieder von mir verworfen und die Schlacke durch Basaltschotter ersetzt.

Ein Betrachter, der genau an der Spitze des Schotterfeldes steht, blickt durch die schmale Öffnung des aufgeklappten Buchdeckels insbesondere auf das



Briefzitat: „VERGISS MICH NICHT UND KOMM.“ –
als mahnenden Verweis sowohl auf die Vergangenheit
wie auch auf die Zukunft.

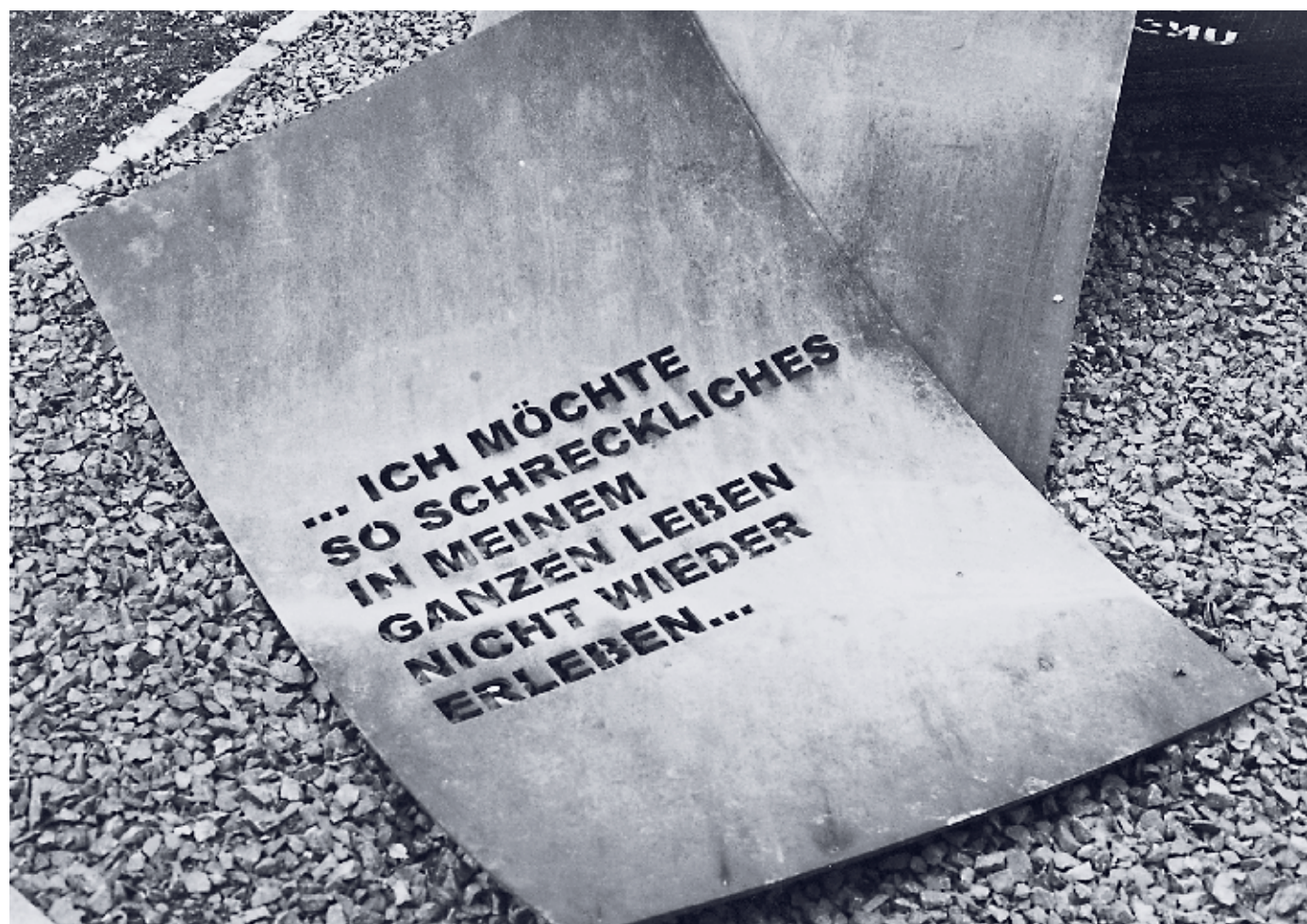
VERGISS MICH NICHT UND KOMM.

EINE LIEBE LEIDENSGEFÄHRTIN AUS GODDELAU IST MEIN
EINZIGER TROST. SIE HAT STARKEN TIEFEN GLAUBEN.

ICH KANN NICHTS MEHR ESSEN MUSS NUR IMMER
WEINEN UND NOCHMAL WEINEN.

BEHÜT MICH GOTT DASS ICH AUCH NOCH MAL
FROHE STUNDEN ERLEBEN DÜRFE.

ICH MÖCHTE SO SCHRECKLICHES IN MEINEM
GANZEN LEBEN NICHT WIEDER ERLEBEN.



Den Opfern ein Stück Heimatrecht zurück geben

Von Bernd-Chr. Matern

„Behüt mich Gott, dass ich auch noch mal frohe Stunden erleben dürfe...“ Diese Zeilen, um 1942 von einer Bewohnerin der Heime Scheuern verfasst, zieren ein Denkmal, das in diesem Jahr im Zentrum der Heime errichtet werden soll. Ihren Adressaten haben die Zeilen jedoch nie erreicht, und auch der Wunsch der Verfasserin blieb unerfüllt: Sie wurde wie mehr als Tausend andere Menschen mit einer Behinderung in der damaligen „Zwischenanstalt Scheuern“ ein Opfer der NS-„Euthanasie“.

Der Bildhauer Christian Rudolph stellte jetzt ein Modell des Denkmals vor, mit dem im Zentrum der Heilerziehungs- und Pflegeheime Scheuern künftig an die Opfer der NS-„Euthanasie“ erinnert werden soll.

Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten wurden mehr als 1000 Menschen von Scheuern aus in „Tötungsanstalten“ deportiert und dort ermordet. Dabei handelte es sich sowohl um langjährige Heimbewohner als auch um sogenannte Zwischenpatienten, die dort einige Wochen auf ihren Abtransport

warteten. Über 130 starben noch vor ihrer Deportation in Scheuern.

„Diese Jahre waren für die Heime Scheuern die dunkelsten ihrer Geschichte“, sagt der Direktor der Heime Scheuern, Pfarrer Eckhard Bahlmann. „Das Mahnmal ist ein Versuch, das mit Worten nur schwer Beschreibbare sichtbar zu machen.“

Mit dem Denkmal soll deutlich für die Opfer eingetreten werden, die im Prinzip namenlos geblieben seien, erklärt Bahlmann. „Wir wollen ihnen ein Stück Heimatrecht zurück geben.“ Solches Unrecht gerate schnell in Vergessenheit, wenn nicht sichtbar daran erinnert werde.

Im Mittelpunkt des jetzt vorgestellten Modells stehen Zitate aus Briefen, die von Menschen verfasst wurden, die in Scheuern auf ihren Abtransport nach Hadamar, nach Pirna bei Dresden, Idstein oder zum Eichberg bei Eltville warteten. Die Briefe kamen nie an, sondern wurden in den Heimen zurück gehalten. Hauptbestandteil des Denkmals sind fünf große, rostende Stahlplatten, auf denen Textauszüge aus

den Briefen heraus gebrannt wurden. Auch Gegenwart und Zukunft wurden von Christian Rudolph in das Mal eingearbeitet. Zwei als Buchseiten angeordnete, noch „unbeschriftete“ Edelstahlplatten, 15 Meter von der verrosteten Gruppe entfernt, geben den Blick auf „die Geschichte“ frei. „Deren Inhalt muß noch gelebt und geschrieben werden“, interpretiert der Künstler.

Zerkleinertes Basalt- oder Granitgestein soll als Symbol für Schlacke und Verbrennung als Untergrund für die Platten dienen. Als Standort des etwa 50 Quadratmeter großen Denkmals, das im November eingeweiht werden soll, dient die Fläche direkt neben dem Haupteingang zur Verwaltung. Die Opfer der NS-Verbrechen sollen in die Mitte der Heime genommen werden und Sätze wie diesen unvergessen mach: „Ich kann nichts mehr essen, muss nur immer weinen und noch mal weinen...“.

Archivalien zu NS-Zeit und Euthanasieverbrechen

Von Andrea Wery

Der akribischen Buch- und Aktenführung der „Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern“ ist es zu verdanken, dass wir uns bei der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit der Heime Scheuern auf relativ tiefgehende Quellen stützen können. Das zentrale Interesse der Nachforschungen der letzten Jahre richtete sich auf die Vorgänge im Rahmen der nationalsozialistischen Programme zur „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ und hierbei besonders auf das Schicksal der Menschen, für die die Anstalt Scheuern die letzte Station auf dem Weg in eine Tötungsanstalt war. Die persönlichsten Unterlagen, nämlich die Personalakten der deportierten Bewohner, blieben den Heimen Scheuern nicht erhalten, da die Akten beim Transport jeweils mitgegeben wurden – einige konnten unlängst im Bundesarchiv in Berlin ausfindig gemacht werden. Diejenigen Akten, die in den Heimen Scheuern archiviert sind und die Angaben zu Opfern und zur

Durchführung der Transporte überliefern, werden nachfolgend kurz beschrieben.

Die Heimbewohner-Hauptbücher verzeichnen für jedes Jahr sämtliche Bewohner der Anstalt chronologisch nach ihrer Aufnahme, jeweils getrennt für die beiden Geschlechter. Listenartig werden zu jeder Person Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Konfession, letzter Aufenthalt vor der Aufnahme in die Anstalt Scheuern, Tag der Aufnahme, die die Aufnahme veranlassende Person, Behörde oder Einrichtung, die Diagnose, der Vormund und eine Angabe zur Entlassung oder zum Tod vermerkt. Im Archiv der Heime Scheuern sind die Heimbewohner-Hauptbücher der Jahre 1941-44 chronologisch in den Gesamtbestand der Heimbewohner-Hauptbücher (1912-71) eingegliedert.

Die Menschen, die im Rahmen der „Aktion T4“ mit einem der ersten fünf Transporte in eine Tötungsanstalt gebracht wurden, waren zum Teil sehr langjährige Bewohner der Anstalt Scheuern. Sie sind im



Heimbewohner-Hauptbuch für 1941 demzufolge ganz verstreut zu finden, denn sie wurden zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten in die Anstalt Scheuern aufgenommen. Als Opfer erkennbar sind sie an dem stereotypen Eintrag „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“, zusammen mit dem Datum.

Die „Zwischenanstaltspatienten“ erhielten ebenfalls diesen Vermerk. Da Transporte aus anderen Stammanstalten aus vielen Menschen bestanden, fällt dieser Eintrag oft seitenweise hintereinander auf. Für diese „Zwischenanstaltspatienten“ wurde ein eigenes alphabetisches Register angelegt, mit dessen Hilfe eine einzelne Person im Hauptbuch leichter zu finden war.

Im Unterschied zu den Abtransporten während der „Aktion T4“ ist bei den Verlegungen nach Hadamar während der sogenannten zweiten Phase der Euthanasieverbrechen stets der Eintrag „ungeheilt entlassen in die Anstalt Hadamar“ gemacht worden.

Ähnliche Personendaten wie die Hauptbücher enthalten die parallel geführten Chroniken, die Aufnahmen und Abgänge getrennt chronologisch verzeichnen. Da sie aber nichts darüber aussagen, woher eine neu aufgenommene Person stammt und wohin sie wieder entlassen wurde, sind sie für bestimmte Recherchen nur mittelbar zu gebrauchen.

Etliche Sachakten aus der NS-Zeit und insbesondere die Akten, die die „Aktion T4“ betreffen, wurden bei der archivalischen Verzeichnung in einer eigenen Systematikgruppe zusammengefasst.

Von größter Bedeutung sind hierbei die Akten mit Dokumenten direkt zu den Transporten, kurz „Transportakten“ genannt. Für die zehn Transporte während der „Aktion T4“ wurde jeweils eine Akte angelegt. Meistens enthalten sie zu Beginn eine Liste mit Namen der aus Scheuern abtransportierten Menschen, manchmal auch eine Namensliste der mitgegebenen Kleiderkarten. Danach ist zu jeder Person der Schriftverkehr abgeheftet, der noch nach ihrem Abtransport entstand. Vereinzelt finden sich auch Unterlagen früheren Datums, etwa aus den 1930er Jahren. Wahrscheinlich befanden sie sich zum Zeitpunkt der Weitergabe der Personenakten an einer anderen Stelle der Verwaltung und wurden erst nachträglich in den Transportakten zusammengeführt.

Für die Menschen der fünf „Zwischenanstalts Transporte“ sind in der Regel die Durchschläge der Verlegungsmitteilungen an die Angehörigen überliefert, hierbei sowohl die Mitteilung über die Verlegung in die Anstalt Scheuern als auch die Mitteilung über den Weitertransport „in eine andere Anstalt“. Für die

langjährigen Scheuerner Heimbewohner der ersten fünf Transporte wurden Personendatenvordrucke angelegt. In ca. 70 Fällen der während der Aktion T4 deportierten Menschen ist nach dem Abtransport noch Schriftverkehr mit Behörden, Kostenträgern, Anstalten oder Pflegern angefallen. Häufig wussten die Absender der Schreiben noch gar nichts vom Tod der betreffenden Personen. In etwa 23 % (75 mal) der Fälle gibt es Anfragen der Angehörigen der „Zwischenanstaltspatienten“ nach ihrem Befinden, nach Besuchszeiten, nach Paketen. Manchmal erkundigten sich Angehörige sehr ausführlich und beharrlich nach dem Verbleib ihrer Verwandten. Weit seltener sind dagegen Anfragen von Angehörigen langjähriger Scheuerner Bewohner; ihre Zahl beträgt 28. Sicherlich ist dieser Umstand mit darauf zurückzuführen, dass es von vielen alten Heimbewohnern gar keine Angehörige mehr gab. Insgesamt 18 mal liegen Postkarten und Briefe von Angehörigen an Heimbewohner vor. Neben diesen sehr persönlichen Dokumenten gibt es in den Transportakten für die „Aktion T4“ fünf weitere, zentrale Schriftstücke. Es sind Briefe von Heimbewohnern selbst, die sie vor ihrem Abtransport an Angehörige schrieben, aber nicht abschicken konnten. Sie zeugen von der Not der Verlegung und

der Angst vor dem ungewissen Kommenden. Das neu errichtete Denkmal zitiert Sätze aus diesen Briefen.

Für sämtliche Transporte der Jahre 1943 und 1944 aus der Anstalt Scheuern nach Hadamar, Idstein/Kalmenhof, Eichberg, Goddelau und Herborn während der zweiten Phase wurden nur drei nach Zeiträumen aufgeteilte Akten angelegt. Im Verhältnis zur Zahl der betroffenen Menschen ist das in ihnen gesammelte Material weit weniger umfangreich als das zur „Aktion T4“. Es gibt jedoch ebenfalls viele Anfragen von Angehörigen, meist nach Kleidungsstücken, und etliche Briefe, die die Überraschung der Angehörigen über die Nachricht aus Hadamar vom plötzlichen Tod des Verwandten ausdrücken. Für die meisten der Transporte gibt es Verlegungslisten, aber nicht für alle.

Die dritte Aktengruppe, die die Euthanasieverbrechen betreffen, sind jene aus dem Verwaltungsschriftgut der Anstalt Scheuern stammenden Stücke, die 1945-48 im Prozess gegen Direktor Todt und den Anstaltsarzt Dr. Thiel verwendet wurden, und die auf unbekanntem Wege und zu unbekanntem Zeitpunkt zurück in die Anstalt Scheuern gelangten, kurz „Prozessakten“ genannt. Zum großen Teil bestehen sie aus Verlegungslisten und den dazugehörigen Verwal-



tungsvorgängen, vielfach auch aus Korrespondenz zwischen Landesverwaltungsrat Fritz Bernotat als Anstaltsvorsitzendem und Karl Todt als Anstaltsdirektor. Eine ebenfalls dazugehörige Akte enthält Zeugenaussagen und eidesstattliche Erklärungen.

Ungeklärter Urheberschaft und undatiert ist eine Zusammenstellung von Dokumenten mit dem Titel „Prozeß gegen Dir. Todt – betr.: Euthanasie + Dokumente“. Das Kernstück bildet Korrespondenz von der Art, wie sie auch die Transportakten enthalten, d. h. Anfragen von Angehörigen und Durchschläge von Antworten Direktor Todts. Es ist anzunehmen, dass diese ausgewählten und auf DIN A 4-Bögen aufgeklebten Stücke aus dem Bestand der Transportakten stammen. Außerdem enthält die Dokumentation ein Exemplar der Anklageschrift gegen Direktor Todt und Doktor Thiel, verschiedene Zeitungsartikel, die sich mit dem Thema der Euthanasieverbrechen befassen und einige andere Dokumente.

Eine weitere Aktengruppe mit Archivalien aus der NS-Zeit hat nicht direkt mit der „Aktion T4“ und auch nicht mit der zweiten Phase zu tun, zeigt aber deutlich, dass nach der Unterstellung der Anstalt unter das Führerprinzip die bisherige Anstaltsleitung weitgehend von Machtbefugnissen ausgeschlossen war.

Es handelt sich um zwei Akten mit Korrespondenz des Oberpräsidenten der Verwaltung des Bezirksverbandes Nassau mit Todt und Korrespondenz des Anstaltsvorsitzenden Fritz Bernotat mit Todt. Schriftstücke aus den Jahren 1937 bis 1946 verdeutlichen die Eingriffe in den Anstaltsalltag in den verschiedensten Belangen.

1937 wurde der bisherige Vorstand der Anstalt durch einen „Beirat“ abgelöst. Die später verfasste Denkschrift zur Satzungsänderung erhellt die Hintergründe und die einzelnen Schritte dieses Vorganges. Die Sitzungen des Beirates fanden nur sporadisch statt. Die Protokolle enthalten wenige, allgemein gehaltene Angaben über deren Verlauf.

Von den hier beschriebenen Akten abgesehen durchzieht die NS-Zeit als ein durch Jahreszahlen zu begrenzendes Phänomen natürlich viele andere Akten – wie z.B. die Rechnungsbücher –, tritt aber inhaltlich nicht so sehr in Erscheinung.

Glücklicherweise gibt es noch einige Bildnisse von Bewohnern der Anstalt Scheuern, die während der „Aktion T4“ ermordet wurden. In den oben beschriebenen Transportakten sind für die Männer manchmal Ausmusterungsscheine mit Foto abgeheftet. Ein Fotoalbum mit der Überschrift „Krankheitstypen“

enthält Fotos von Pfleglingen, die in den 1920er und 30er Jahren offensichtlich zur Darstellung der einzelnen Behinderungsformen dienten. Etliche Fotos sind lose mit Fotoecken befestigt und auf der Rückseite mit Personendaten beschriftet. Zum Teil stammen sie schon aus den Jahren 1916 oder 1920. 21 von ihnen tragen Namen von späteren Opfern der Euthanasieverbrechen.

Im Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, befinden sich insgesamt 183 Personenakten von Menschen, die aus der Anstalt Scheuern im Rahmen der „Aktion T4“ bis zum Stopp der Vergasung in Tötungsanstalten transportiert und dort ermordet wurden. 90 von ihnen stammen aus der Gruppe der 359 Opfer aus der Anstalt Scheuern; die übrigen gehören zur Gruppe der 330 „Zwischenpatienten“, für die Scheuern die vorletzte Station auf dem Weg in den Tod war. Im Archiv der Gedenkstätte Hadamar werden außerdem 619 Akten der 652 Menschen aufbewahrt, die in der zweiten Phase der Euthanasieverbrechen aus Scheuern nach Hadamar deportiert wurden und dort bis zum Frühjahr 1945 verstorben sind.



„Das war eine böse Zeit“

von Stefan Koppelmann

Das Wort „Euthanasie“ stammt aus der griechischen Sprache und bedeutet „Schöner Tod“. Unter dieser Überschrift wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland etwa 200.000 behinderte, alte, kranke und sozial stigmatisierte Menschen vergast, vergiftet oder durch den Entzug von Nahrung ermordet.

1941 bestimmte der damalige Vorsitzende der Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern, SS-Obergruppenführer und Anstaltsdezernent Fritz Bernotat, die Einrichtung als „Zwischenanstalt“ für die Tötungsanstalt Hadamar. Zunächst wurden viele Menschen, die in der Anstalt lebten, abgeholt und ermordet. Dann trafen Sammeltransporte aus anderen Einrichtungen in der Anstalt Scheuern ein. Hier warteten die Menschen einige Tage oder Wochen auf ihren Weitertransport nach **Hadamar**. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs lebten die Pfleglinge in ständiger Angst vor einer möglichen Deportation. Sie litten unter der Enge und Kälte, unter Entwurzelung und Einsamkeit. Nur für wenige gab es Trost und

die Hoffnung auf ein Überleben mit der Hilfe von Menschen, die ihnen nahestanden.

Unter der Überschrift „... Damit wir nicht vergessen“ haben die Heime Scheuern auf dem zentralen Platz vor dem Gebäude der Stiftungsleitung ein Denkmal für die Opfer der „Euthanasie“ errichtet. Am 19. November 2000 wurde es nach einem Gedenkgottesdienst seiner Bestimmung übergeben. Gottesdienst und Übergabe waren Teil der Jubiläumsveranstaltungen, die aus Anlass des 150-jährigen Bestehens der Heime Scheuern im Jahr 2000 durchgeführt wurden.

Mit diesem Denkmal will die Einrichtung die Menschen, die in jenen Jahren abtransportiert und ermordet wurden, symbolisch wieder in ihre Mitte nehmen. Gleichzeitig soll auch die Wahrnehmung von Angriffen geschärft werden, die sich in unserer heutigen Zeit – gleich welcher Form und unter welchem Namen – gegen Menschen mit Behinderung richten. Es ist ein wichtiges Ziel des Denkmals, sensibel für alles zu machen, was ihre menschliche Würde verletzt.

Dazu will auch diese kleine Broschüre beitragen. Sie enthält Texte und Dokumente, die einen Eindruck von der Anstalt Scheuern in der Zeit des Nationalsozialismus vermitteln – und von den Menschen, die damals hier gelebt haben. Von vielen kennen wir nur ihren Namen und einige wenige persönliche Daten, die sich auf den Transportlisten oder in den Hauptbüchern finden: Geburtsort und -datum, Diagnose, das Datum ihrer Ankunft in Scheuern und den Tag ihrer Deportation. Von einigen aber wissen wir mehr. Briefe von Angehörigen, Aktennotizen, Erinnerungen von Mitarbeitern, Fotos und persönliche Aufzeichnungen zeigen, dass sich hinter jedem Namen **ein ganzer Mensch** verbarg, mit einer eigenen Geschichte und eigenen Erfahrungen und immer voller Leben. Und dass deshalb alle Versuche, ihnen ihre Würde, ihre Persönlichkeit und alle ihre Rechte zu nehmen, mehr über die Täter aussagen als über die Opfer.

Es geht uns nicht darum, die Frage nach der Schuld noch einmal zu stellen. Wichtig ist vielmehr allein, welche Bedeutung die ermordeten Menschen für uns selbst haben, für unsere Gesellschaft und für jeden einzelnen in ihr. Es wäre schön, wenn wir sagen könnten: Alle diese Menschen haben einmal hier

gelebt. Sie wurden ermordet. Aber sie leben weiter – in unserer Erinnerung und in dem, was sie uns heute an Bedeutung und Sinn für unser eigenes Leben geben.

Die Vorgeschichte

Der Weg, der zur Einbeziehung der Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern in die nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen führte, war lang – und er begann nicht erst im Jahr 1933. Nie war das Leben von Menschen mit Behinderungen völlig sicher. In allen gesellschaftlichen Epochen gab es Ideologen und Philosophen, die sie als „minderwertig“ bezeichneten oder es sogar für besser hielten, sie zu töten. Die Kette dieser Vordenker der Vernichtung ist lang und reicht bis in unsere Tage.

Auch die „Euthanasie“ war keine Erfindung der Nationalsozialisten. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die negativen philosophischen Einstellungen zu Behinderungen durch neue, scheinbar wissenschaftliche Betrachtungsweisen ergänzt und überlagert. An erster Stelle ist hier der Sozialdarwinismus zu nennen: Vererbungstheorien, mit deren Hilfe Entwicklungen im Tierreich erklärt werden sollten,



*Die Anstalt Scheuern
Ende der 20er Jahre.*

wurden auf ganze menschliche Gesellschaften oder Völker übertragen. Begriffe wie „Ausmerze“, „Selektion“ und „Auslese“ wurden aus diesen Lehren übernommen. In vielen europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten von Amerika beschäftigten sich Forschungsinstitute und Wissenschaftsgesellschaften mit den Themen „Menschliche Vererbungslehre“ und „Rassenhygiene“.

Manche Forscher waren der Ansicht, dass die Kultur und Geschichte eines Volkes von dem Zustand der Erbanlagen jener Menschen abhingen, die ihm angehörten. Sie betrachteten eine Rasse, ein Volk oder eine Nation wie einen Garten, in dem neben kräftigen Pflanzen auch viel Unkraut wächst. Der Staat, so forderten diese „Eugeniker“, müsse darauf achten, dass dieses Unkraut gejätet und vernichtet werde. Die Rolle des Gärtners sollte den ärztlichen Eliten, vor allem den Psychiatern, vorbehalten bleiben.

Die „Eugenik“ verstärkte Ängste und Vorurteile gegenüber behinderten Menschen, die in weiten Bevölkerungskreisen tief verwurzelt waren. Während seiner Haft in Landsberg beschäftigte sich auch Adolf Hitler intensiv mit diesen Gedanken und arbeitete sie später in sein Buch „Mein Kampf“ ein.

In den 20er Jahren wurden Menschen mit einer schweren geistigen oder psychischen Behinderung in Büchern und Broschüren häufig als „Ballastexistenzen“ oder „Schädlinge“ bezeichnet, die es zu beseitigen gelte. Bei jeder wirtschaftlichen Krise kritisierten Politiker die hohen Kosten, die die Unterbringung von Menschen in Anstalten verschlinge. Psychiater und Juristen dachten offen über Gesetze und Programme nach, die eine „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ in bestimmten Fällen ermöglichen sollten. Demgegenüber fiel der Widerspruch einzelner Ärzte und Wissenschaftler kaum ins Gewicht.

Schon vor 1933 forderten auch viele Ärzte von konfessionellen Anstalten ein Gesetz, das die Sterilisierung von Menschen mit bestimmten Behinderungsformen erlauben solle. Und vereinzelt wurden auch in den beiden großen Hilfswerken der Kirchen – in der katholischen Caritas und der evangelischen Inneren Mission – Stimmen laut, die eine Tötung von Menschen mit einer sehr schweren Behinderung in bestimmten Fällen für wünschenswert hielten. Die große Mehrheit in den Kirchen und den konfessionellen Anstalten aber lehnte den Gedanken einer „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ entschieden ab.



*Karl Todt,
Direktor der
Anstalt Scheuern
1920 bis 1946.*

Die Nationalsozialisten setzten diese Vernichtung dann jedoch von 1933 an Schritt für Schritt in die Wirklichkeit um. Die Theorien der „Eugenik“ wurden in ganz konkrete gesundheitspolitische Programme umgesetzt. Es begann mit den Zwangssterilisierungen und endete mit der Ermordung behinderter, kranker, alter und sozial stigmatisierter Menschen. Mit einem großen Propagandaaufwand – vor allem durch Vorträge, Filme, Plakate und die Darstellung in Schulbüchern – wurde versucht, die Vorurteile gegenüber geistig behinderten oder psychisch kranken Menschen noch zu verstärken. Dabei stellten die Nationalsozialisten neben der „Rassenhygiene“ zwei weitere Argumente in den Vordergrund: Zum einen seien Menschen mit Behinderungen ein „Kostenfaktor“ und fielen deshalb der Gemeinschaft zur Last. Das zweite Argument lieferte eine „ethische“ Begründung der „Euthanasie“, mit der sich viele der Menschen, die direkt an den Mordhandlungen teilgenommen hatten, später vor Gericht rechtfertigten: Die Tötung eines Menschen mit einer schweren Behinderung sei keine grausame Tat, sondern ein Akt des Mitleids und der Barmherzigkeit gegenüber allen Beteiligten und die Erlösung von einem schweren Leid.

Die Anstalt Scheuern nach 1933

Schritt für Schritt veränderte der Nationalsozialismus nach 1933 das Gesicht der Anstalt. „Das Leben wurde härter“, sagen diejenigen, die sich heute noch an jene Zeit erinnern können. Die Pflegesätze für die Betreuung wurden gesenkt und schränkten die Arbeit zunehmend ein. Das Alltagsleben orientierte sich an nationalsozialistischen Grundsätzen. Die Erziehungsarbeit wurde nach dem Vorbild eines Arbeitslagers organisiert. Wehrtüchtigung spielte eine große Rolle. Die „Erziehung zu unbedingtem Gehorsam“ und zu „vaterländischer Gesinnung“ wurden als wichtige pädagogische Ziele propagiert. Verstöße gegen die Anstaltsdisziplin zogen harte Strafen nach sich, die auf wöchentlichen „Appellen“ verkündet wurden. Auf dem Sportplatz wurde das Exerzieren geübt. In der Sporthalle fanden Veranstaltungen der NSDAP statt.

Am 14. Juli 1933 unterschrieb Adolf Hitler das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das die **zwangsweise Sterilisierung** von behinderten Menschen erlaubte. Noch heute leiden die Opfer unter den Folgen ihrer Unfruchtbarmachung.



*Anstaltsdezernent
und SS-Ober-
gruppenführer
Fritz Bernotat
wurde 1937
Vorsitzender der
Anstalt Scheuern.*

Sie hat viele tausend Menschen körperlich und seelisch für immer verstümmelt.

Neben den Fürsorgebehörden und Amtsärzten wurden auch die Anstaltsärzte dazu verpflichtet, für alle Menschen, die in ihren Einrichtungen lebten und die unter das Gesetz fielen, einen Antrag auf Sterilisierung zu stellen. Außerdem waren die Betroffenen selbst ebenfalls antragsberechtigt. Die Entscheidung wurde durch das jeweils zuständige „Erbgesundheitsgericht“ gefällt. Als Orte zur Ausführung von Sterilisierungen an Pflegelingen der Anstalt Scheuern wurden die Landesheilanstalt Herborn, das Diakonissenheim in Bad Ems und das Nassauer Henrietten-Theresien-Stift bestimmt. Laut ärztlicher Statistik wurden in diesen Einrichtungen bis 1938 weit über 100 Pflegelinge aus Scheuern zwangssterilisiert.

Doktor Eugen Anthes, der damalige Arzt der Anstalt Scheuern, begrüßte Sterilisierungen, solange sie ihm „bevölkerungspolitisch sinnvoll“ erschienen – insbesondere wenn bei einem Pflegeлинг, der aus der Anstalt entlassen werden konnte, die Gefahr der Zeugung „unerwünschten Nachwuchses“ bestand. Im „Ärztlichen Bericht“ des Jahres 1932 beschrieb er ausführlich und offen die einzelnen Schritte des Sterilisierungsverfahrens. Das Vertrauen zwischen

dem Arzt, den Pflegelingen der Anstalt und ihren Angehörigen sollte durch die Unfruchtbarmachung eines Pflegelings nicht gefährdet werden. In der Anfangsphase der Sterilisierungen versuchte Anthes außerdem, keinen Antrag auf Sterilisierung ohne die Zustimmung des betroffenen Pflegelings zu stellen. Als die staatlichen Fürsorgebehörden aber auf immer mehr Sterilisierungen drängten, ohne den Arzt vorher nach seiner Meinung zu fragen, musste er dies weitgehend aufgeben. In der Folgezeit äußerte er sich zunehmend kritisch darüber, wie die „Erbgesundheitsgerichte“ die Menschen auswählten, die sterilisiert werden sollten.

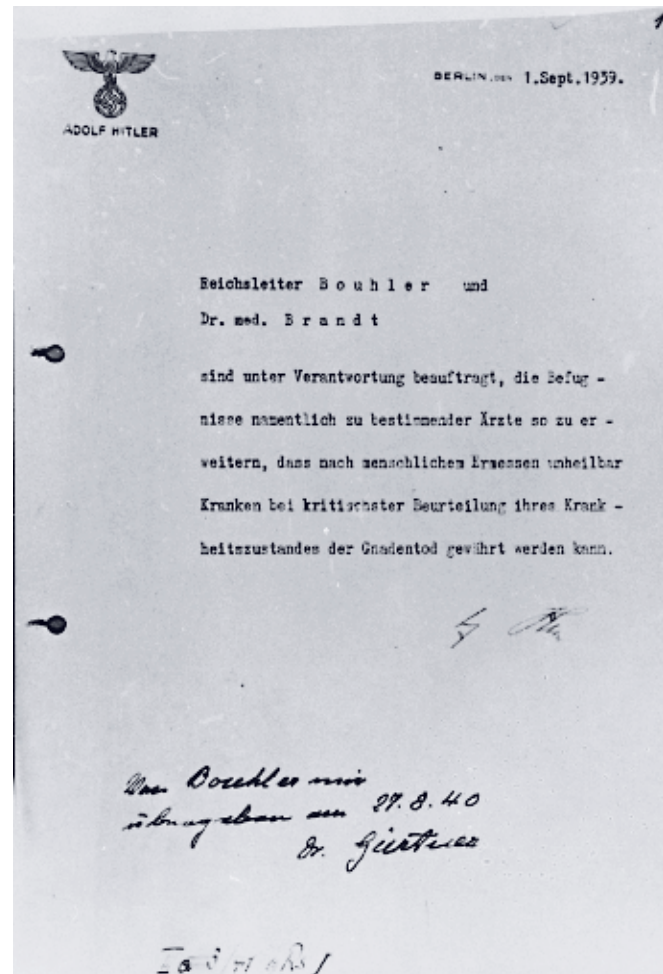
Wie viele andere konfessionell gebundene Einrichtungen auch, versuchte die Leitung der Anstalt Scheuern, nicht negativ bei öffentlichen und staatlichen Stellen aufzufallen, um die Fortsetzung der Arbeit grundsätzlich nicht zu gefährden. Die Jahresberichte der damaligen Zeit liefern ein anschauliches Bild dieser allmählichen Anpassung an den nationalsozialistischen Staat.

Trotzdem erhob der Vorsitzende des Landesfürsorgeverbandes 1937 den Anspruch auf die formelle Führung aller Anstalten, in denen Pflegelinge auf Kosten seiner Behörde untergebracht waren. Gegen

den Widerstand des Vorstandes der Anstalt Scheuern setzte er seine Forderung durch. Am 25. August 1937 wurde die Satzung geändert. In der Verwaltung wurde das „Führerprinzip“ eingeführt. Offiziell blieb die Anstalt eine Einrichtung der „Inneren Mission“, doch im Auftrag des Landeshauptmanns übernahm Landesrat Fritz Bernotat, der zuständige Anstaltsdezernent und ein überzeugtes Mitglied der SS, den Vorsitz der Anstalt Scheuern. Dies war die entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Einrichtung ab 1941 als „Zwischenanstalt“ in die Euthanasieverbrechen einbezogen werden konnte.

Die „Aktion T4“

Konkrete Planungen, die die Tötung behinderter Kinder zum Ziel hatten, waren bereits vor 1939 eingeleitet worden. Die Ausdehnung dieses Vorhabens auf erwachsene Menschen war nur eine Frage der Zeit. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs ermächtigte Adolf Hitler dann seinen Leibarzt und den Führer der Reichskanzlei, mit der Tötung „unheilbar Kranker“ zu beginnen – ein entsprechendes Gesetz wurde bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs zwar mehrmals diskutiert, aber nie erlassen. In der



Mit diesem Schreiben Adolf Hitlers begann die „Aktion T4“.

Nach und nach nahmen **sechs Tötungsanstalten** ihren Betrieb auf. In ihnen wurden Gaskammern eingerichtet, die bis zum August/September 1941 in Betrieb waren: Brandenburg an der Havel, Grafeneck in Württemberg, Pirna-Sonnenstein bei Dresden, Bernburg an der Saale, Hartheim-Linz in Österreich und Hadamar bei Limburg. In den Gaskammern wurden etwa 70.000 Menschen ermordet.

Ein „Meldebogen“
entschied über Leben
und Tod.

30 Vergiss mich nicht und komm...

werden. Anschließend wurden die Meldebögen wieder an das Reichsministerium des Innern zurückgeschickt.

Das Reichsinnenministerium leitete die Meldebögen sofort durch einen Sonderkurier zur Berliner „T4“-Zentrale weiter. Dort wurden sie vervielfältigt und zunächst an drei ärztliche „Gutachter“ geschickt, die der SS angehörten. Sie gaben unabhängig voneinander eine Empfehlung ab, ob der Pflegling getötet werden solle oder nicht. Wichtigstes Kriterium für die Auswahl war der jeweils angegebene „Wert der Arbeitsleistung“. Die endgültige Entscheidung lag bei einem „Obergutachter“, ebenfalls ein SS-Arzt, der an die Empfehlungen seiner drei Kollegen nicht gebunden war. Keiner der vier Ärzte, die die Meldebögen aus der Anstalt Scheuern begutachteten und über den Tod oder das Weiterleben der Pfleglinge entschieden, hat einen der betroffenen Menschen gesehen oder gar gekannt.

Nachdem der Obergutachter seine Entscheidung getroffen hatte, stellte die „Gemeinnützige Kranken-Transport GmbH“ (Gekrat), ebenfalls eine Organisation der Berliner „T4“-Zentrale, die Verlegungslisten zusammen. Diese Listen wurden mit dem Hinweis, die Verlegung geschehe aus „kriegswichtigen

Gründen“ und erfolge auf „Anordnung des Reichsverteidigungskommissars“, an die jeweilige „Abgabeanstalt“ verschickt und der Abtransport der Pfleglinge angekündigt.

Die Ermordung der Scheuerner Pfleglinge

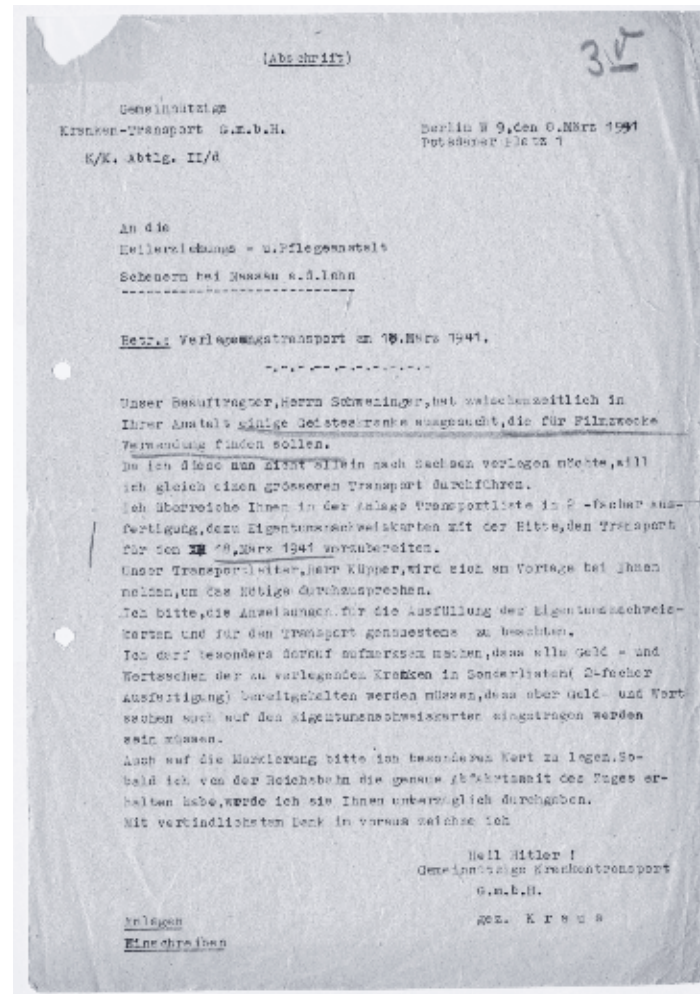
Am 8. März 1941 traf in der Anstalt Scheuern ein Brief der Gekrat ein: 50 Pfleglinge aus der Einrichtung sollten „zu Filmzwecken“ nach Sachsen verlegt werden. Doch nur 21 standen am 18. März 1941, dem Tag des Transports, zur Abfahrt bereit – die übrigen fehlten. An ihrer Stelle wählte der Transportleiter 17 andere Pfleglinge aus. Alle wurden zum Bahnhof Nassau gebracht. Dort mussten sie in einen Zug steigen. Die Pfleger winkten zum Abschied: „Wir kommen nach!“ – „Bis bald!“ Dann verließen die Wagons mit unbekanntem Ziel die Stadt. Heute wissen wir, dass das Ziel des ersten Transportes zunächst die Zwischenanstalt Arnsdorf war. Insgesamt 31 Pfleglinge aus diesem Transport wurden im April und Mai 1941 in die **Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein** gebracht. Wie wir aus dem Archiv der Gedenkstätte wissen, wurde ihre Vergasung gefilmt – der Film selbst ist verschollen. Kurze Zeit später



*Die Tötungsanstalt
Pirna-Sonnenstein.
Im Keller dieses
Gebäudes befand
sich die Gaskammer.*

gingen bei den Angehörigen die ersten Mitteilungen über den Tod der Pfleglinge ein.

Bis zum 21. April 1941 verließen fünf Transporte mit insgesamt 284 Scheuerner Pfleglingen die Anstalt. Dabei spielten sich erschütternde Szenen ab. Unter den Bewohnern, die nur eine leichte Behinderung hatten oder im Rahmen der Fürsorgeerziehung in Scheuern betreut wurden, hatten sich schnell Gerüchte über das Schicksal der Abtransportierten verbreitet. Der Versicherung, es gehe auf eine Urlaubsfahrt oder zum Kaffeetrinken, traute bald niemand mehr. Viele bekamen Todesangst, wenn die grauen Busse der Gekrat auf das Anstaltsgelände fuhren. Es war verboten, aus dem Fenster zu schauen. Die Kinder aus dem „Krankenhaus“, der Station für Menschen mit sehr schweren Behinderungen, mussten von Mitarbeitern und Bewohnern in den Flur getragen werden. Die Kinder weinten. Im Flur wurden sie vom Begleitpersonal der Gekrat übernommen. Die unruhigsten erhielten Beruhigungsspritzen. Dann legte man sie in die Busse, die zum Abtransport bereit standen. Auch die übrigen Pfleglinge, die schon am Bus warteten, stiegen ein. Die schwarz bemalten Fenster ließen keinen Abschiedsgruß, keinen letzten Blick mehr zu. Die Busse fuhren ab.



Der erste Transport im Rahmen der „Aktion T4“ wird angekündigt.

Das Ziel der Transporte zwei bis fünf war aller Wahrscheinlichkeit nach die Tötungsanstalt Hadamar. Die letzten Schritte auf dem Weg in den Tod waren stets dieselben: Nach dem Eintreffen in der Tötungsanstalt wurden die Menschen in einen größeren Raum geführt. Dort standen Betten, die den Eindruck einer normalen Station erweckten und die Opfer über die wahre Bestimmung dieses Ortes hinweg täuschten. Sie mussten sich ausziehen. Das Begleitpersonal half ihnen dabei und hängte ihnen einen groben Mantel um die Schultern. Unruhige Pfleglinge erhielten noch eine Spritze. In einem angrenzenden Raum wurden sie fotografiert. Ein Arzt verglich die Nummern der Akten der Menschen, die ermordet werden sollten, mit den Nummern, die noch in der Anstalt Scheuern zwischen ihre Schulterblätter geschrieben worden waren. Außerdem legte er für jedes Opfer eine angebliche Todesursache fest. Anschließend wurden die Menschen aufgefordert, „zum Duschen“ in den Keller zu gehen. Eine enge Treppe führte hinab in einen kahlen Raum. Geradeaus versperrte eine Tür den Blick in den dahinter liegenden Teil des Kellers. Erst links, dann rechts ging es durch einen kleinen Vorraum hindurch in die Gaskammer hinein. Sie war gekachelt. Ein Fenster gab

es nicht. An der Decke hingen Duschköpfe. Dass der Abfluss im Boden nicht an der tiefsten Stelle lag, fiel niemandem auf, auch nicht das mit winzigen Löchern durchbohrte Rohr, das in Hüfthöhe an der Wand entlang lief. In einem Nebenraum öffnete der Arzt, der nun ebenfalls in den Keller hinabgestiegen war, die Gasflaschen. Durch das Rohr strömte Kohlenmonoxydgas in den Raum. Der Tötungsarzt beobachtete das Sterben der Menschen durch ein Guckloch in der Wand. Die Menschen standen oder saßen oder lagen. Im allgemeinen dämmerten sie vor sich hin – nur manche, die den zunehmenden Sauerstoffmangel spürten, tobten und schrien und hämmerten mit den Fäusten in Todesangst gegen Türen und Wände. Wenn es still wurde und die Opfer nach Ansicht des Arztes tot waren, stellte er die Gaszufuhr ab. Eine Stunde später wurde der Raum durch eine Ventilation entlüftet. Die ineinander verkrampften Leichen wurden von sogenannten „Desinfektoren“ aus dem Raum gezogen. Der verschmutzte Fußboden wurde gereinigt. Einige Toten wurden in einen Sezierraum geschafft. Dort wurde ihnen „zu wissenschaftlichen Forschungszwecken“ das Gehirn entnommen. Dann wurden alle Leichen mit einer Lore zu den zwei Krematorien transportiert und verbrannt. Die Asche



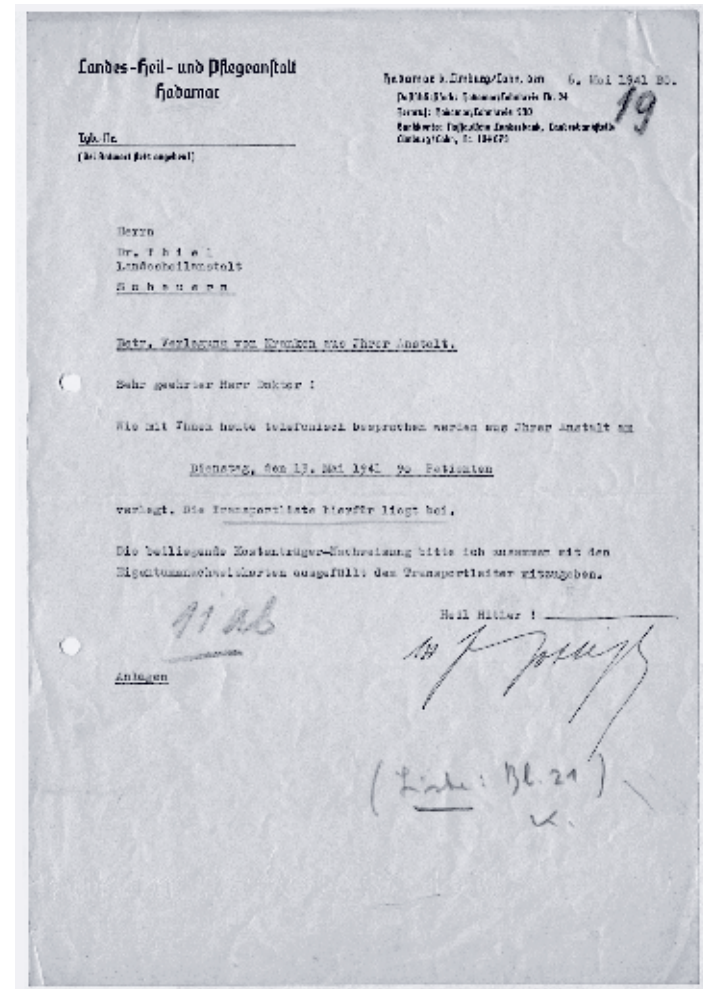
*Heimliche Aufnahme
der Tötungsanstalt
Hadamar. Der rau-
chende Schornstein
zeigt, dass gerade
Leichen in einem der
beiden Krematorien
verbrannt werden.*

wurde willkürlich auf verschiedene Urnen verteilt, ein großer Teil einfach weggeschüttet oder vergraben.

Dieser Ablauf ähnelte sich in allen Tötungsanstalten. Und auch die **Einsamkeit** der Menschen auf dem Weg in die Gaskammer, die der Soziologe Norbert Elias wie kein anderer beschrieben hat, war überall dieselbe: Kinder, Frauen und Männer wurden nackt in den Raum getrieben, in dem sie ermordet werden sollten – von Menschen, die jedes Empfinden der Gemeinsamkeit, jedes Mitgefühl zu ihnen abgebrochen hatten. Und da die hilflos in den Tod Getriebenen auch zumeist einander unbekannt waren, starb jeder von ihnen, mitten unter Menschen, einsam und allein.

Karl Todt, der Direktor der Anstalt Scheuern, versuchte immer wieder, einige langjährige Pfleglinge seiner Einrichtung vor dem Abtransport zu bewahren. Sie wurden vor dem Abtransport in schwer zugänglichen Räumen der Anstalt oder auch bei Scheuerner Familien versteckt oder zu Bauern in der Umgebung gebracht, die Pfleglinge der Anstalt in der Erntezeit beschäftigten. Wiederholt konnte Karl Todt auch die Angehörigen von Pfleglingen, die von einer Deportation bedroht waren, vorher telefonisch informieren

Ein Transport
nach Hadamar
wird angekündigt.

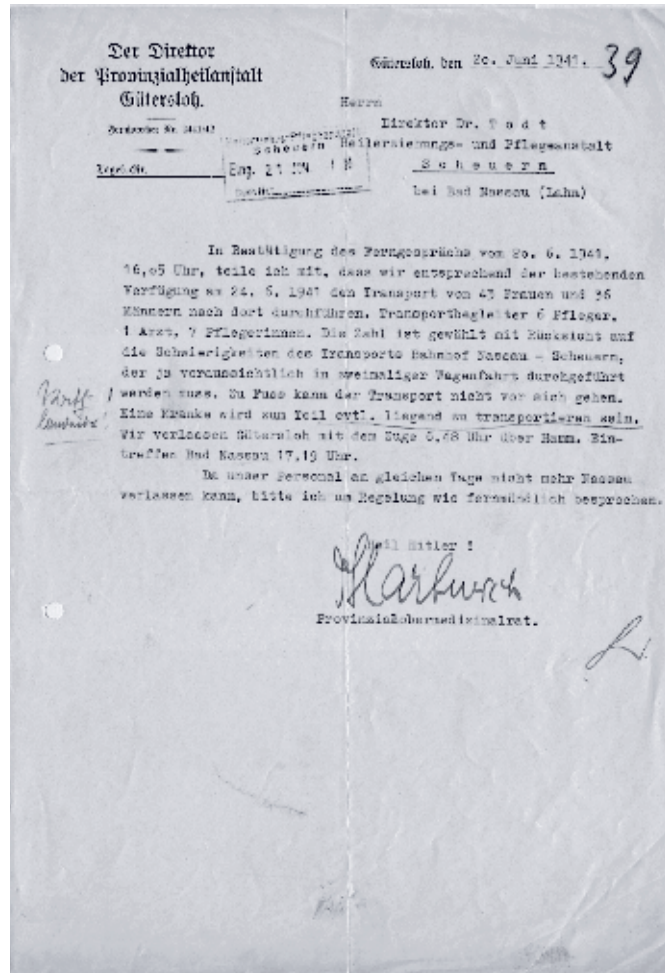


lassen. Manchmal konnten Pfleglinge dann rechtzeitig nach Hause entlassen werden – es kam aber auch vor, dass sich Familien weigerten, ihre behinderten Verwandten bei sich aufzunehmen. In manchen Fällen wurden Pfleglinge, die von einer Deportation bedroht waren, kurzerhand zu Mitarbeitern der Anstalt erklärt. Fast immer haben es die Transportleiter akzeptiert, wenn die Leitung einer Anstalt einige der Menschen, die abgeholt werden sollten, zurückbehielt – solange die Durchführung der „Aktion“ dadurch nicht grundsätzlich beeinträchtigt wurde. Ein gewisser Spielraum wurde deshalb bei der Gesamtzahl der zu Ermordenden in der Regel auch bewusst einkalkuliert. Die Berliner „T4“-Zentrale war zu Recht der Meinung, dass die Kooperation vieler Anstaltsleiter durch dieses Zugeständnis gefördert und offener Widerstand verhindert werden könnte. In Scheuern verliefen die Deportationen nahezu reibungslos – wenngleich sie bei allen deutliche Spuren hinterließen. „Direktor Todt war infolge der Verlegungsaktion ein innerlich gebrochener Mensch geworden“, berichtete eine Pflegerin, deren Aufgabe es war, kleine Kinder für den Abtransport fertig zu machen. „Nach einem solchen Transport sah ich ihn einmal wankend, wie ein Betrunkener, die Treppe hinauf gehen.“

Die Zwischenanstalt

Die meisten Menschen, die ermordet werden sollten, wurden nicht direkt in eine der sechs Tötungsanstalten transportiert, sondern zunächst in eine sogenannte „Zwischenanstalt“. Zwischenanstalten hatten zwei Funktionen: Zum einen sollten die Angehörigen der Opfer über das tatsächliche Ziel der Deportationen im Unklaren gelassen werden. Bevor sie gegen die Verlegung protestieren oder einen Besuch in der Zwischenanstalt durchsetzen konnten, befand sich der Betroffene meist schon wieder auf dem Weg in die Tötungsanstalt. Zum anderen ließ sich das massenhafte Töten von Menschen besser organisieren, wenn diese vorher an wenigen Orten konzentriert worden waren.

Nachdem entschieden worden war, in der Landesheilanstalt Hadamar eine Gaskammer im Rahmen der „Aktion T4“ einzurichten, wurde die Anstalt Scheuern – neben anderen, staatlichen Einrichtungen – zur Zwischenanstalt bestimmt. In Berlin wurde Direktor Karl Todt über diese Entwicklung informiert. Die Angestellten wurden auf einer Betriebsversammlung über die zu erwartenden Transporte unterrichtet. Unter Androhung von schweren Strafen verbat



Vorbereitung eines
Transportes aus
Gütersloh in die
Zwischenanstalt
Scheuern.

ihnen Fritz Bernotat, über diese Angelegenheit öffent-
lich zu sprechen.

Bald darauf trafen – meist mit der Bahn – aus
anderen Anstalten Sammeltransporte mit hunderten
von Menschen in der Anstalt Scheuern ein. Hier wur-
den sie auf die verschiedenen Gebäude verteilt. Die
Menschen litten unter ihrer **Entwurzelung** und ihrer
Einsamkeit, unter der Enge und unter ihrer Angst.
Nach einigen Wochen wurden sie von den grauen
Bussen der Gekrat wieder abgeholt und nach Hada-
mar gebracht, wo sie am Tag ihrer Ankunft in der
Gaskammer ermordet wurden.

Für die administrative Bearbeitung der Transporte
war das Hauptbüro der Zwischenanstalt zuständig.
Auf einer alten Schreibmaschine wurden die Listen
getippt: Verlegungs- und Aufnahmelisten in verschie-
denen Ausfertigungen, Verzeichnisse und Quittungen
von Kleidungsstücken und Geldbeträgen, Listen mit
den Nummern der Kleiderkarten, Verzeichnisse der
Kostenträger. Hinzu kamen die zahlreichen Einträge
in den Hauptbüchern und Chroniken der Anstalt:
Name, Geburtsort, Geburtsdatum, die Diagnose, der
Name der sogenannten Abgabeanstalt, das Datum
der Aufnahme und der Entlassung. Der Verwaltung-
aufwand für die Abwicklung der Deportationen war

**Heilerziehungs- und Pflegeanstalt
Scheuern bei Nassau/Lahn**

Scheuern, den 26. April 1941.

10

An die
Gemeinnützige Krankentransport G.m.b.H.

B e r l i n W 9
Potsdamerplatz 1

Betr.: Zwischenanstaltstransport.

Von der Landes- Heil- und Pflegeanstalt " Philippshospital " bei
Goddelau wurden am 25. April hierher überführt.

Lfd. Nr.	Zu- und Vorname	Wohnort	Geburtstag.
1.	Philippine Anna	Großgerau	8.1.93
2.	Margareta Anna Maria	Zornheim	1.11.82
3.	Anna Marie	Mainz	10.6.94
4.	Angelika	Wendelsheim	3.3.72

Jeder erfolgte
Transport in die
Zwischenanstalt
wurde genau
dokumentiert und
an die Berliner
„Euthanasie“-
Zentrale gemeldet.

Transport-Liste Nr. 12

Weiterverlegung
am 35

Abgabe-Anstalt: Scheuern

durchgeführt am 11. Juni 1941

Lfd. Nr.	Name und Vorname	T.Nr.	K.Nr.	Geburtsort und -tag
<u>Zw. - Verlegung Alzey/Rheinhausen</u>				
1	██████, Karl Eugen			Kaiserslautern 30.12.85
2	██████, Philipp			Appenheim 20. 3.14
3	██████ Hock, Valentin			Nierstein 4.12.01
4	██████, Friedrich			Ffm-Oberrad 11.11.97
5	██████, Friedr.			Gau-Odernheim 10. 5.88
6	██████, Josef			Badenheim 5. 2.75
7	██████, Wilhelm			Ginsheim 20.11.00
8	██████, Heinrich			Mainz 26.11.99
9	██████, Johann			Alzey 29. 3.90
<u>eigene Patienten</u>				

Transport Nr. 12
im Rahmen der
„Aktion T4“
nach Hadamar,
durchgeführt am
11. Juni 1941.

Scheuern, im Oktober 1941.

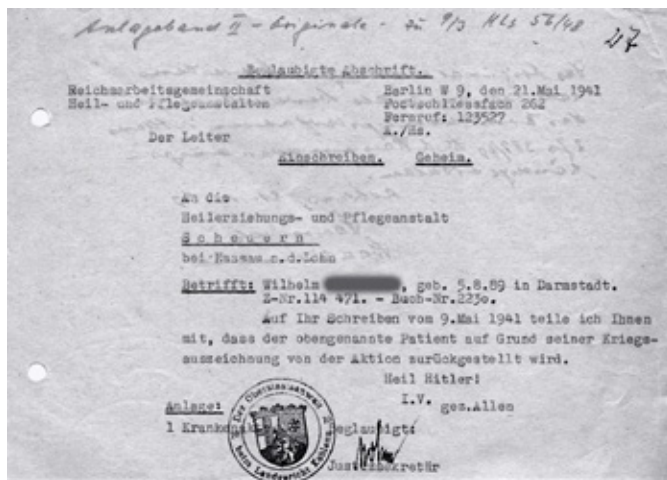
Verlegungen

	männl.	weibl.	Zwischen- anstalt	sub.
1941				
18. März	21 10	5	---	32
19. "	90	-	---	90
24. "	25	-	---	25
1. April	-	90	---	90
21. "	2	39	---	41
13. Mai	-	-	91	91
16. "	1	2	85	85
11. Juni	-	-	41	41
1. Juli	36	34	41	111
23. "	1	-	75	75

Eine interne
Aufstellung aus der
Anstalt Scheuern
über stattgefundene
„Verlegungen“.

August 1941 keine Rede sein konnte. Von begründeten Ausnahmen abgesehen, durfte keiner der Menschen, die sich zum Zeitpunkt des Stopps der Vergasungen in Hadamar noch in der Zwischenanstalt Scheuern befand, entlassen werden. Rückverlegungen in die „Abgabeanstalten“ waren nur in besonders begründeten Ausnahmefällen möglich. Weiterhin mussten regelmäßig Meldebögen ausgefüllt werden, und weiterhin war von „Zwischenpatienten“ die Rede. Auch der Begriff „Aktion“ taucht mehrmals auf. Im Januar 1943 wurden die Sammeltransporte aus der Anstalt Scheuern in die Tötungsanstalten wieder aufgenommen. Neben Hadamar waren nun auch die Einrichtungen Kalmenhof/Idstein und Eichberg Ziele der Verlegungen. Dort befanden sich sogenannte „Fachabteilungen“, in denen behinderte Kinder und Jugendliche ermordet wurden.

In der zweiten Phase der Euthanasieverbrechen fanden in der Anstalt mehrere **Selektionen** statt. Dies geschah, indem ein SS-Arzt in die Anstalt kam und die Menschen, die für eine Selektion in Frage kamen, in Augenschein nahm. Mehrmals sind zwei Ärzte aus der Berliner „T4“-Zentrale, Dr. Hans Heinze und Dr. Erich Straub, in der Anstalt Scheuern gewesen, um Pfleglinge zu selektieren.



Die Selektionen in der Anstalt verliefen in der Regel ruhig. Es gab keine Rampe wie in Auschwitz, kein Hundegebell und kein Anstehen in zwei Reihen. Aber wie anderswo auch wurden die Menschen bei jeder Selektion in zwei Gruppen geteilt: In eine, die weiter leben sollte, und eine, die zur Ermordung bestimmt war.

Meistens warfen die SS-Ärzte auch einen Blick in die Akten der Pfleglinge, die im Hauptbüro aufbewahrt wurden. Selektiert wurde dann im Licht einer Schreibtischlampe. Ein Schrank enthielt die Unter-

lagen der Pfleglinge. Zwei alte Schreibtische standen in der Mitte des Raumes, daneben der kleine Tisch mit der alten Schreibmaschine. An dem einen Schreibtisch saß eine Verwaltungsangestellte der Anstalt. Ihr gegenüber saß der Arzt, vor sich einen Stapel mit Akten und ein Blatt Papier mit einer Liste, und las: „Guter Arbeiter, kräftig, bei der Feldarbeit unentbehrlich“ – linker Stoß. „Kann nur selten zu einfachen Arbeiten herangezogen werden, ist häufig unruhig, in letzter Zeit häufige Anfälle“ – rechter Stoß. Allmählich teilte sich der Stapel mit den Akten in zwei Stöße. Die Liste mit den Namen wuchs.

Diese Mitteilung, dass ein Pflegling „von der Aktion zurückgestellt“ wurde – in diesem Fall wegen einer Kriegsauszeichnung – ist die einzige, die sich im Archiv der Heime Scheuern befindet.

Die Anstalt Scheuern bis zum Ende des Krieges

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges litten die Pfleglinge in der Anstalt Scheuern unter Kälte, Hunger und medizinischer Unterversorgung. Viele Pfleglinge konnten nur notdürftig betreut werden. Bis zum Ende lebten sie in der ständigen Angst, doch noch in eine Tötungsanstalt deportiert zu werden. Infolgedessen stieg die Sterblichkeitsrate. Die verstorbenen „Zwischenpatienten“ wurden in **Sammelgräbern** auf dem Anstaltsfriedhof beerdigt.

Als ein Teil der Anstalt Scheuern in ein Lazarett für Soldaten der Deutschen Wehrmacht umgewandelt wurde, mussten erneut viele Pfleglinge die Einrichtung mit einem ungewissen Schicksal verlassen. Die verwundeten Soldaten, die in das Lazarett eingeliefert wurden, teilten manchmal ihre Lebensmittelrationen mit den Pfleglingen und linderten dadurch deren Hunger.

Die beste Chance zu überleben aber hatten diejenigen, die als Arbeitskräfte unentbehrlich waren. Als sich die Niederlage der Deutschen Wehrmacht immer deutlicher abzeichnete, wurden viele Zöglinge in „kriegswichtigen“ Betrieben beschäftigt. 1943 waren bereits in der Nieverner Hütte und bei der Firma Gebrüder Lotz Wagen- und Karosseriebau in Bad Ems Zöglinge der Anstalt Scheuern beschäftigt. Nach einer neuen Verordnung zur Heranziehung von „arbeitsfähigen Insassen der Heil- und Pflegeanstalten für Aufgaben der Reichsverteidigung“ kamen die Gitter- und Torefabrik Jean Holler in Bad Ems, die Deutsche Reichsbahn in Niederlahnstein und die Buderus'schen Eisenwerke in Staffel hinzu. Hier waren die Arbeitsbedingungen nach Aussagen der Zeitzeugen besonders hart.

Anfang 1945 wurde die Stadt Nassau mehrmals schwer bombardiert. Zöglinge der Anstalt Scheuern halfen beim Ausgraben von vermissten Soldaten, die von den Trümmern des Kurhauses verschüttet worden waren. Das Kurhaus wurde seinerzeit als Lazarett für verwundete Wehrmachtssoldaten genutzt.

Als amerikanische Panzer am 27. März 1945 über Scheuern nach Nassau vorstießen, wurden sie vom Burgberg aus beschossen. Da es außerdem Informationen über SS-Einheiten gab, die sich im Raum um Nassau aufhalten sollten, waren die US-Soldaten entsprechend nervös. Dies kostete einen Pflegling der Anstalt, der gerade auf dem Friedhof ein Grab aushob, das Leben: Die Amerikaner vermuteten wahrscheinlich Schanzarbeiten und erschossen ihn. Ob der Pflegling bewaffnet war, konnte nicht zweifelsfrei geklärt werden. Besonders tragisch ist an dieser Geschichte, dass es sich bei dem Erschossenen um einen Pflegling handelte, der eigentlich mit dem ersten Transport am 18. März 1941 in die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein transportiert und ermordet werden sollte, aber versteckt worden war.

Am Ende des Krieges war die Zahl der Pfleglinge in der Anstalt Scheuern von 778 (1937) auf 350 gesunken.

Karl Todt, der Direktor der Anstalt Scheuern, und Dr. Thiel, der Anstaltsarzt, wurden durch die französischen Besatzungsbehörden verhaftet und nach einer längeren Untersuchungshaft vor dem Landgericht in Koblenz der Beihilfe zum Mord bzw. wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt. In der ersten Instanz erkannten die Richter auf eine „Pflichtenkollision“ und sprachen die Angeklagten frei: Ihre pflichtgemäße Beteiligung an der Durchführung der Transporte habe zwar zu einer objektiven und subjektiven Schuld geführt. Diese stehe aber gegenüber der innerlich gespürten Selbstverpflichtung und ihren erfolgreichen Bemühungen, durch Ausharren auf ihrer Position möglichst viele Pfleglinge durch Verstecken oder Benachrichtigung der Angehörigen vor der Ermordung zu retten, zurück. Im Berufungsverfahren, das die Staatsanwaltschaft vor dem Oberlandesgericht anstrebte, lautete das Urteil ebenfalls – und diesmal rechtskräftig – auf Freispruch. Im Gegensatz zur ersten Instanz erkannte das Gericht nicht auf eine objektive oder subjektive Schuld, sondern bewertete das Verstecken von Pfleglingen der Anstalt als subversive Tätigkeit gegen die NS-Euthanasieverbrechen. Mehr zu tun, sei den Angeklagten nicht möglich gewesen.

Erinnerungen von Zeitzeugen

Zusammengestellt von Stefan Koppelman

Die Erinnerungen von überlebenden Pfleglingen liefern ein besonders anschauliches Bild der damaligen Vorgänge. Diese Berichte liegen in schriftlicher Form vor oder wurden als **Zeitzeugengespräche** mit dem Tonband aufgezeichnet.

Eine der Überlebenden nannte ihren Bericht ein „Tagebuch“, auch wenn er nur wenige Seiten umfasst. Ein zentrales Thema ist die Zeit der Transporte:

„Als ich nach Scheuern kam, es war im Jahre 1940, da war ich erst 12 Jahre alt. Es war eine sehr schlechte Zeit, da waren die Gestapos an der Macht. Bevor ich nach Scheuern kam, bin ich von meiner Mutter weggeholt worden. Es war im Jahr 1938 da war ich in Frankfurt gewesen, da hatte ich das gesehen wie die Gestapos [durch die] brennende Stadt gelaufen sind und hatten die Synagoge angezündet. Ich war damals erst 10 Jahre alt gewesen. Ich war auch schon in Idstein Kalmenhof, da war ich noch ein Kind. 1941 wurde ich konfirmiert, damals wurde durch die Umräumerei alles weggeworfen und keiner hatte sich mehr

darum gekümmert. Ich weiß genau, dass ich konfirmiert bin, ich kann Ihnen genau noch sagen welchen Spruch ich hatte: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht (...) Damals 1942 1943 1944 da fuhren die Transportlaster, gings die Richtung nach Hadamar in die Gaskammer. Wir waren damals heilfroh, dass wir damals verschont geblieben sind. Wir hatten uns alle so weit wir konnten auf dem Dachboden versteckt, dass uns die Gestapos nicht umbringen konnten (...) Wir waren heilfroh, dass wir alle (...) befreit wurden. Ich möchte so Schreckliches in meinem ganzen Leben nicht wieder erleben. Dann möchte ich noch viel lieber tot sein.“

Ein anderer Überlebender verfasste nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere handschriftliche Erinnerungsberichte über sein Leben in der Anstalt. Immer kam er darin auf die Deportationen während des Zweiten Weltkriegs zu sprechen. Auch aus der Form seiner Schilderung und dem Raum, den er ihr in seinem

Bericht einräumte, lässt sich schließen, dass dieses Erlebnis für ihn zu einem **Lebensthema** geworden war:

„Dann kam der Zweite Weltkrieg auf in der Anstalt (...) Wir Kinder wußten schon, dann waren die schönen Zeiten aus gewesen (...) Nach zwei Jahren gingen in allen Anstalten die Vergasungen los. Da kamen die Herren in die Anstalten und haben die gesunden Leute ausgesucht. Dann ging es los mit den Anstalten. Die Vergasungen gingen los. In der Anstalt Mönchberg bei Hadamar Limburg hat es angefangen mit der Vergasung. Die Herren kamen nach der Anstalt jeden Tag. Sie haben bei Herrn Direktor Todt (...) Wohnung geschlafen. Das war für die Anstalt ein großer Schrecken gewesen. Für alle Kinder der Anstalt Scheuern.

(...) haben zehn Jahre lang in dem Anstaltskrankenhaus geschafft. Wir haben viele kranke Leute im Krankenhaus gehabt und viele Kinder sind da gestorben (...) Jeden Tag hatten wir Tote, und wir mussten die Massengräber machen jeden Tag. Das war (...) eine böse Zeit gewesen in der Anstalt (...) Dann kam jeden Tag der Herr Direktor Todt mit den Herren in das Krankenhaus, und haben sich die kranken Kinder ausgesucht. Und dann kamen

Autos. Dann mussten wir (...) die Kleinen von der Krankenabteilung herunterholen und an das Auto bringen. Das war eine böse Zeit gewesen. Wir wollten es nicht (...) Der Hausvater hat gesagt: (...) das müsst ihr machen, wenn es nicht läuft, dann seid ihr dran. So ging es jeden Tag. So ging es drei Jahre in der Anstalt Scheuern. Dann ging es in der Langau los mit der Vergasung. Dann kamen die Herren mit dem guten Hausvater auf die Langau und haben sich die Jungen und kleinen Jungen ausgesucht. Das war beim Essen gewesen. Die Jungen waren groß und stark gewesen. (...) zu seinen Freunden gesagt: Sie wollen uns vergiften mit ihren Spritzen. Aber wir haben es schon lang gewusst, und die kamen jeden Tag auf die Langau (...) Der Herr Doktor Thiel kam jeden Tag auf die Langau und hat bei jedem Jungen seinen Namen auf den Rücken geschrieben. Es waren viele Jungen, große Jungen und kleine Jungen und Kinder und jeden Tag kam der Doktor Thiel auf die Langau (...) Wir zehn Jungen sind stiftend gegangen vor lauter Angst, und als die Herren mit den Ärzten fort waren, da kamen die zehn Jungen wieder zurück auf die Langau ... Die Leute aus Nassau haben die Jungen ausgefragt: Wo sind die Jungen

hingekommen? Nach Hadamar zu den Vergasungen. Und jeden Morgen kamen die Herren mit ihren Autos nach der Anstalt Scheuern. (...)“

Eine weitere Überlebende erinnerte sich an die Selektionen:

„Ich sollte auch weg. Es kam eine Kommission, die waren so schwarz angezogen. Die anderen kannte ich nicht. Die hatten eine Liste. Wir mussten uns um den Tisch setzen, und sie sahen sich die Kinder an. Und schrieben die Namen auf. Alle, die auf der Liste waren, kamen fort. Die kriegten dann ein Pflaster auf den Rücken, mit dem Namen. Ich musste ganz leise fortgehen, damit ich nicht auch abgeholt wurde (...) Weil, da hat es geheißen: Geh hoch, der Bus ist schon da. Und da bin ich schnell hoch. Ich habe einen Schlüssel gehabt, und da konnte ich mich wieder einschließen, und da habe ich mich so in die Ecke reingelegt, ganz krumm in die Ecke gelegt.“

Besonders eindrucksvoll ist die nachfolgende Schilderung eines anderen Pfleglings, dem auf dem Weg nach Hadamar die Flucht gelang:

„(...) Da hieß es: Ab, runter! Fährst du mit! Und da habe ich gesagt: Wo geht's denn hin? Und da haben die gesagt: Ei, für vier Wochen wirst du

heimgefahren. Und da habe ich gesagt: Ich trau' der Sache nicht. Und da bin ich nicht eingestiegen (...) hab ein Messer geholt. Wenn sie schlau gewesen wären und hätten nachgeguckt, dann hätten sie es gehabt. War wie so ein Fahrtenmesser. Und da habe ich sie durchgerissen, und dann bin ich mit neun Mann rausgesprungen (...) Das war ein verdeckter Lastwagen. Das war nicht im Bus. Und das Verdeck, das war wie eine Zeltplane. Und da sind wir raus (...) Das war vor Limburg (...) Das waren ungefähr dreißig Mann. Und wir sind mit neun Mann abgegangen. Und dann haben wir uns verteilt. Ich bin mit zwei Mann durchgekommen, und die anderen sind alle geschnappt worden, weil die in einem Klumpen waren.“

Ende der Siebziger Jahre hat auch eine Angestellte aus dem Hauptbüro einen Bericht über diese Zeit geschrieben. Die Deportationen nehmen darin einen breiten Platz ein. Der Bericht ist wahrscheinlich das ausführlichste Zeugnis einer Mitarbeiterin über die damaligen Ereignisse:

„(...) Bis Anfang August 1939 schien eigentlich die Welt noch in Ordnung zu sein, bis dann Mitte dieses Monats viele männliche Mitarbeiter zur Wehrmacht eingezogen wurden und auch Pferde zur

Verfügung gestellt werden mussten. Man wollte es eigentlich nicht glauben, dass sich am Horizont ein Krieg entfaltete. Es dauerte auch nicht lange, da kamen aus der Westmark (Saargebiet) die ersten Kinder aus einem St. Wendeler Waisenhaus, die auf dem Lahnberg, das als Kindererholungsheim ausgedient hatte, mit Pflegepersonal untergebracht wurden (...) Am 01.09.1999 erfuhren wir durch Sondermeldungen, dass der Polenfeldzug begonnen hat; an diesem Tag wurde eine Anstalt in Merzig/Saar evakuiert und nach hier verlegt. Auch von dort kam Pflegepersonal mit. Es hat große Mühe gekostet, alle Menschen unterzubringen. Schreiearbeit gab es in Hülle und Fülle. Die Einführung der Lebensmittel- und Kleiderkarten begann (...)

Bis 1941 verlief die Verwaltungsarbeit – bedingt durch manche Erschwernisse – relativ gut, bis eines Tages eine Kommission aus Berlin erschien, um die Anstalt zu besichtigen und nach deren Unterredung zwischen Herrn Direktor Todt, Herrn Dr. Thiel (Anstaltsarzt) und Herrn W. (dem Sekretär) uns am anderen Tag gesagt wurde, dass sich innerhalb unserer Anstalt große Veränderungen anzeigen würden. Aus kriegsbedingten Gründen müssten Pfleglinge von hier in andere Anstalten verlegt

werden und aus anderen Anstalten müssten solche auch für kurze Zeit hier beherbergt werden. Um dieses abzuwenden, fuhr Direktor Todt nochmals nach Berlin, er kam aber leider unverrichteter Dinge wieder zurück. In einer Betriebsversammlung wurden wir darauf hingewiesen, über diese Ereignisse Stillschweigen zu üben, andernfalls erfolgten große Strafen.

Anfang 1941 gingen tatsächlich die ersten Transporte. Die Wahl, wer zu diesen Transporten mit musste, traf wiederum die Berliner Kommission unter Hinzuziehung des Anstaltsarztes. Bei dem ersten Transport musste auch unser lieber Postbote Eberhard weg, der es nicht fassen konnte, dass er nach seinem langen Hiersein in eine andere Anstalt sollte. Zuvor wurde aber einigen Eltern, die guten Kontakt zu ihren Kindern hatten und telefonisch erreichbar waren, ein Hinweis zur Entlassung gegeben, das wiederum – wenn dieser Trick herausgekommen wäre – sehr gefährlich war. Auch einige Pfleglinge wurden in das Angestelltenverhältnis übernommen.

Wir bekamen vordruckte Schreiben, die nach der Verlegung an die Angehörigen verschickt wurden, deren Inhalt wieder lautete: „Die Verlegung

in eine uns unbekannte Anstalt sei aus kriegsbedingten Gründen erforderlich.“ Die Personalakten und alles Eigentum wurde eingepackt mitgegeben, zuvor hatten wir von allen eine Karteikarte mit den wichtigsten Daten angelegt.

Die ersten beiden Transporte wurden mit der Reichsbahn durchgeführt, später mit Bussen, die entweder morgens sehr früh oder am späten Abend abfahren.

Monate später hörten wir von Angehörigen, dass es ihnen unverständlich sei, dass ihr Sohn oder ihre Tochter z.B. in Linz/Donau (diese Anstalt ist mir noch in Erinnerung) an Lungenentzündung, Hirnhautentzündung oder dergleichen gestorben sei, nachdem sie doch viele Jahre hier in Gesundheit und Zufriedenheit verbracht hatten. Das ging einem sehr nahe und wir „Ahnungslosen“ dachten, dass der lange Transport und das Heimweh schuld gewesen sei.

Dann mussten wir auch aus anderen Anstalten, z.B. Gütersloh, Wunstorf, Heppenheim, Goddelau, Münster und Hamburg Pfleglinge aufnehmen, die meistens ca. 4-5 Wochen hier waren, um dann weiter in andere Anstalten verlegt zu werden. Mit den Hunderten von Menschen, die hier

durchgeschleust wurden, gab es ungeheuerlich viel zu tun, das Schulpersonal wurde noch mit Schreibarbeiten eingesetzt. Die Höchst-Belegungszahl bezifferte sich einmal auf 13 od. 1400. 1943 hieß es dann offiziell „Landesheilanstalt Hadamar“. 1944 sickerte es aber doch durch, dass Hadamar ein Vernichtungslager sei und in diesem Jahr wurde dieses Drama auch beendet. (...)“

Briefe an die Zwischenanstalt

Zusammengestellt von Stefan Koppelman und Andrea Wery

Wenn ein Pflegling aus einer Anstalt in eine Zwischenanstalt deportiert werden sollte, durften die Angehörigen nicht darüber informiert werden. Erst die Zwischenanstalt benachrichtigte die Angehörigen von der bereits erfolgten Verlegung. Auf diese Weise sollte verhindert werden, dass Angehörige zu früh von der geplanten Verlegung erfuhren und versuchten, diese noch zu verhindern. Die Benachrichtigung der Angehörigen durch die Zwischenanstalt geschah mit vorgedruckten Formblättern; der Text war stets derselbe.

Wenn die Angehörigen durch eine solche Mitteilung Kenntnis von der Verlegung eines nahen Verwandten erhielten, war ihre Sorge groß. In den Anfragen, die an die Anstalt Scheuern gerichtet wurden, überwiegen **Verzweiflung und Angst**.

Die Antworten waren meistens kurz und ähnelten sich stark.

Mit zunehmender Fortdauer der „Aktion“ wurde in immer mehr Briefen von Angehörigen ihre Befürchtung deutlich, dass etwas Schlimmes mit den Deportierten geschehen könne. Einige Angehörige baten deshalb darum, Pfleglinge auf jeden Fall in der Anstalt Scheuern zurückzubehalten – oder, falls sie bereits von einer erneuten Weiterverlegung aus der Anstalt Scheuern erfahren hatten, diese wieder rückgängig zu machen.

Manchmal schrieben Angehörige auch an den Direktor der Anstalt Scheuern, nachdem sie die Nachricht vom Tode ihrer Verwandten aus einer der Tötungsanstalten bekommen hatten. Vor allem in der zweiten Phase der NS-„Euthanasie“-Verbrechen glaubten die Angehörigen die angebliche Todesursache ihrer Verwandten immer weniger. Nachfolgend einige Beispiele:

Heinrich F.

kam am 3. April 1941 mit einem Sammeltransport aus der Landesheil- und Pflegeanstalt Heppenheim in die Anstalt Scheuern. Am 13. Mai 1941 wurde er

mit dem sechsten Transport im Rahmen der „Aktion T4“ von Scheuern in die Tötungsanstalt Hadamar gebracht. Der im Brief angekündigte Besuch der Eltern wurde von Direktor Todt untersagt.

„Friedberg, d. 22. April 1941.

An die Direktion der Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern b. Nassau a. d. L.

Wir beabsichtigen demnächst unseren Sohn Heinrich F. zu besuchen, und bitten Sie um genaue Angabe, der in Ihrer Anstalt festgesetzten Besuchszeit.

Heil Hitler!

Peter G. Friedberg i. Hessen“

„Friedberg, 9.4.41.

Lieber Heinrich!

Anbei senden wir dir ein Päckchen mit Kuchen Wurst und Zucker. Lasse dir die Sachen gut schmecken. Im Mai werde ich dich einmal besuchen wir legen dir eine Postkarte bei bitte deinen Pfleger, dass er uns schreibt, dass du das Päckchen erhalten hast. Wir wünschen dir ein frohes Osterfest und grüßen dich von Herzen deine Eltern und Geschwister. Extra Gruß und Kuss deine liebe Mutter.“

Willi B.

wurde am 28. April 1941 mit einem Sammeltransport aus der Landesheilanstalt Marburg in die Anstalt Scheuern gebracht und am 16. Mai 1941 mit dem

siebten Transport nach Hadamar „verlegt“. Sein Vater richtete mehrere besorgte Briefe an die Anstalt in der Hoffnung, durch die Antworten seine kranke Frau beruhigen zu können.

„Marburg a/d. L. 6.V 41

An die Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern b/ Nassau.

*Erhielt am Freitag d. 2.IV Ihr werthes Schreiben und danke ich herzlich. Da ich jetzt wenigstens weiß wo er ist. Am 29.IV wollten wir ihn hier noch besuchen und wollte aber keiner hier auf der Anstalt wissen, wo er hingekommen wäre. Ich verstehe nicht, dass uns alten Leuten ohne uns vorher in Kenntniß zu setzen, so was angethan werden konnte, wir wären eher darüber weggekommen, wenn wir kurz vorher benachrichtigt worden wären. Meine Frau ist schon lange Jahre leidend und muß für jede Aufregung bewahrt bleiben. Nun liegt sie schon seit Dienstag 29.IV zu Bett, die ersten Tage war sie meistens ohne Besinnung und fantasierte. Wie es nun noch ausläuft mit meiner Frau, können wir nicht wissen. Sie ist in ärztlicher Behandlung. Nun möchte ich hiermit freundlichst bitten, mir doch mal mitzutheilen was er macht, und wie es ihm geht, vielleicht könnte er bei dieser Gelegenheit einen Gruß und seine Unterschrift beifügen und würde solches vielleicht zur Beruhigung meiner Frau etwas beitragen. Er hat hier in Marburg in der Anstalt, wenn ich ihm vordiktierte, immer alles genau geschrieben. Dann möchte ich noch freundlichst bitten ob und wann man besuchen kann, natürlich ist ja vorläufig kein denken dran und ob man vielleicht mal etwas schicken dürfte? In der Hoffnung meiner Bitte Gehör zu schenken, danke ich im Voraus bestens und zeichne
Hochachtungsvoll!*

Friedrich B.

Marburg a / Lahn“

„Marburg 12.5.41

An die Heilerziehungs- und Pflegeanstalt

Scheuern b/ Nassau (Lahn)

Für die freundliche Erwiderung meines Schreibens danke ich Ihnen recht herzlich und ebenso herzlichen Dank für die liebe Karte, die Sie uns von meinem Sohn beigefügt haben. Und hat dieselbe doch etwas zur Besserung und Beruhigung meiner Frau beigetragen. Er war der jüngste von meinen Söhnen und auch noch im Weltkrieg, machte nach den Weltkrieg noch sein Einjähriges und Abitur, welches er in Kassel bestanden hat und war er ein strebsamer und braver Mensch. Anbei 1 Karte, und ersuche ich Sie freundlichst, dieselbe doch meinem Sohn zu übermitteln. Im Voraus bestens dankend zeichnet

Hochachtungsvoll!

Friedrich B.

Heil Hitler!“

Günther H.

lebte seit 1931 in der Anstalt Scheuern; bei seiner Aufnahme war er sieben Jahre alt. Zusammen mit 25 anderen Scheuerner Pfleglingen – nur Jungen und

Männer – wurde er am 24. März 1941 mit dem dritten Transport in eine Tötungsanstalt gebracht. Die Nachricht von seinem Tod traf offensichtlich sehr spät bei den Eltern ein.

„Wetzlar, 24.XI.1941

An die Verwaltung der

Heil- und Pflegeanstalt Scheuern.

In Beantwortung Ihrer Karte hätte ich noch einiges mitzuteilen. Die Nachricht von dem plötzlichen Ableben unseres unvergeßlichen Güntherchens hat uns tief erschüttert. Der einzige Trost, der uns geblieben, er ist nun wohl aufgehoben. Seine sterblichen Reste sind auf dem Wetzlarer Friedhof beigesetzt und ein kleiner, schöner Grabstein ziert seine letzte Ruhestätte. Er hat die kurze Zeit seines Lebens viel aushalten müssen. Für die liebevolle Aufnahme, die er in dortiger Anstalt fand, für die liebevolle Betreuung, die ihm dort widerfuhr, danken wir nun nochmals herzlichst.

Was nun Güntherchens Sachen anbetrifft, so bitte ich Sie, diese an bedürftige Kinder zu übermitteln. So, nun allen, die Güntherchen und uns gekannt, recht herzliche Grüße und ein frohes Weihnachtsfest wünschend

Familie Heinrich H.“

Friedrich D.

gehörte zu den 79 Menschen, die mit dem letzten Transport während der „Aktion T4“ aus der Zwischenanstalt Scheuern nach Hadamar gebracht

wurden: am 23. Juli 1941. Alle gemeinsam waren sie am 24. Juni 1941 aus der Provinzialheilanstalt Gütersloh in die Anstalt Scheuern gekommen.

„Ennigloh, d. 4.7.41

An die Heilerziehungs- & Pflegeanstalt Scheuern bei Nassau/a Lahn

Ihre Nachricht, dass unser Sohn Ihrer Anstalt zugeführt ist, ist uns sehr befremdet. Bekamen wir doch tags zuvor von Gütersloh Nachricht, datiert vom 27.6.41, dass dort aus militärischen Gründen eine totale Besuchssperre sei. Nun heißt es, auch das Leid noch zu tragen. Wie hat denn der Kranke die lange Reise überstanden bei dem schwachen Zustand seines Körpers. Bitten freundlichst um Nachricht über das Ergehen des Kranken. Ist es erlaubt, soweit es für uns möglich ist dem Kranken ein Lebensmittel-Paket zu schicken. Hier konnten wir es unserem Sohn persönlich durch Besuche zukommen lassen. Um baldige Antwort bittend

Herm. D.

Heil Hitler“

Karl R.

kam mit dem Sammeltransport vom 28. April 1941 aus der Landesheilanstalt Marburg in die Anstalt Scheuern. Er wurde mit dem siebten Transport am 16. Mai 1941 nach Hadamar gebracht und dort

vergast. Sein Vater erwähnte in seinen sehr besorgten und letztlich auch misstrauischen Briefen an Direktor Todt die Kriegsteilnahme des Sohnes und bat für ihn um besonders gute Pflege und väterlichen Schutz.

„Kassel, den 2/5.41

An den Herrn Anstaltsdirektor der Anstalt Scheuern bei Nassau a/L.

Warum ist über meinen Sohn Karl R. auf Grund einer Anordnung des Reichsverteidigungskommissars über ihn verfügt worden, dass er aus der Heilanstalt Marburg wurde entfernt und am 28./4.41 der Erziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern b. Nassau a/d Lahn zugeführt ist. Ich habe mich sehr erschrocken und bin furchtbar aufgeregt, daß mein Sohn so plötzlich ist dort zugeführt da die angegebene Anstalt nicht mir bekannt ist und ich daher nicht weiß wie mein lieber Karl dort gepflegt und behandelt wird. Ich bin 81 Jahr alt, und mußte meinen lieben Sohn in eine Anstalt bringen, weil ich ihn nicht mehr selbst pflegen konnte daher brachte ich ihn in die Heilanstalt Marburg wo ich über seine dortige Pflege in seinem Zustand stets Mitteilung erhielt und ich mich auch über sein Befinden überzeugt habe, wo ich damit zufrieden war. Ich habe aber durch die plötzliche Zuführung gar keinen Anhalt, wie es meinem lieben Sohn dort gehen wird und wie er als ganz besonders gepflegt kann werden da er einer sehr guten Pflege in seinem Zustand bedürftig ist. Ich habe meinen lieben Sohn hier bei mir aufs beste gepflegt, in Marburg hat er sehr viel an seinem Körper verloren und viel abgemagert, trotzdem ich die monatlichen Pflegekosten sehr gut eingesandt habe, aber ich erhielt immer gute Nachricht über seinen Zustand. Ich bitte den Herrn Anstaltsdirektor über die Zuführung meines Sohn und dass er in seinem Zustand kann ganz besonders gut gepflegt werden mir eine ausführliche Mitteilung übersenden zu wollen.

Sein trostloser Vater!

Wilhelm R. Postass. i. R., Kassel“

„Kassel, den 7/5.41

An Herrn Direktor der Heilanstalt und Erziehungs- und Pflegeanstalt in Scheuern b. Nassau / L

Sehr geehrter Herr Direktor!

Auf die freudige Mitteilung, daß es meinem lieben Sohn Karl R. dort gut geht, möchte ich den Herrn Direktor bitten meinen Sohn in Ihren väterlichen Schutz weiter nehmen zu wollen, da er einer sehr guten und lebenswürdigen Pflegebehandlung sehr bedürftig ist in seinem Zustande. Er hat seit dem Kriege 1914 bis jetzt viel leiden müssen. Ich habe ihn aber nach dem Tod meiner Frau sehr gut gepflegt, so hatte er bis ich ihn nach Marburg brachte, sich ein vollkommenes Körpergewicht in dieser Zeit sich erholt. Weil ich aber in den letzten Jahren an zwei Leistenbrüchen und Nabelbruch sehr leide, mußte ich ihn mit Kummer und Sorgen nach Marburg bringen. Als ich ihn im September dort besuchte, sah er sehr traurig aus, die Kleider so weit und dabei hatte er kalte Füße, kalte Beine und war furchtbar abgemagert, so daß ich ihn nicht bald wiedererkannt hätte. Ich muß dabei bemerken, daß er immer still und abseits ist und niemals sagt was er für seine Pflege und Erholung nötig hat, höchstens, daß er spricht, ich muss mal Wasser trinken. Nun bitte ich den Herrn Direktor in meinen Sorgen, doch meinen lieben Sohn in seinen Schutz nehmen zu wollen und ihm zu Seite zu stehen, daß er gut und sorgfältig dort weiter gepflegt wird. Dann habe ich noch eine Bitte mir angeben zu wollen, wie ich am besten und sichersten seine monatliche Pflegekost nach dort zu übersenden habe, die für den Monat Mai hatte ich nach Marburg übersandt. Recht vielen Dank für die freundliche Mitteilung.

Heil Hitler!

Wilhelm R., Postass. i. R., Kassel“

„Kassel, den 14/5.41

An Herrn Direktor der Heilerziehungs- und Pflegeanstalt in Scheuern b. Nassau

Ich hatte am 7/5. auf die Mitteilung des Herrn Direktor, betreffs das Befinden meines Sohnes beim Herrn Direktor angefragt, wie ich die Pflegekosten am besten und sichersten an meinen Sohn nach dort übersenden kann. Inzwischen erhielt ich auch eine Rechnung für die 2 Tage vom April mit 10,40 RM, wo mein Sohn dort zugeführt ist. Den Herrn Direktor bitte ich daher, mir mitteilen zu wollen, ob die Pflegekosten, die ich am 28/4.41 nach Marburg meinem Sohn in die Heilanstalt übersandt habe, ihm nicht bis jetzt nach dort zugesandt sind. Wenn das zutreffend ist, bitte ich den Herrn Direktor es mir mitzuteilen, damit ich die Pflegekosten für den Monat Mai so schnell wie möglich regeln kann.

Heil Hitler!

Wilhelm R. Post-Ass. i. R., Kassel“

„Kassel, den 23/5.41

An den Herrn Direktor der Heilerziehungsanstalt in Scheuern bei Nassau

Sehr geehrter Herr Direktor!

Da mir von meinem Sohn Karl R. mitgeteilt wurde, dass er es an der Lunge hätte, so war doch mein Sohn gar nicht transportfähig, warum ist es dann zugegeben worden, dass er wieder von Scheuern ist abtransportiert? Mir ist dieses Vorgehen sehr bedenklich, indem ich nirgends einen Anhalt finde, was mit meinem Sohn vorgeht und wo er nun verblieben ist, vielleicht ist er sogar nicht mehr am Leben und es wird alles in die Länge gezogen und verschwiegen! Ich bitte den Herrn Direktor herzlich mir beizustehen und mir Ihre Ansicht darüber zu übersenden, wie ich auf dem schnellsten Wege kann feststellen, wo mein lieber Karl sich befindet und in dieser Zeit verblieben ist. Herzlichen Dank für die Zusendung Ihrer Ansichten auf dem schnellsten Wege.

Wilh. R., Kassel“

Ilse K.

kam am 12. Juni 1941 mit 40 anderen Frauen aus der Landesheilanstalt Marburg in die Anstalt Scheuern. Die Verlegung zur Vergasung in Hadamar erfolgte

mit dem neunten und vorletzten Transport am 1. Juli 1941. Vor einem beabsichtigten Besuch wurde die Mutter von Ilse K. von der Verlegungsmitteilung überrascht. Ilse K. starb im Alter von 30 Jahren.

„Marburg a/L., d. 26.6.41.

An den Direktor der Erziehungs-, Pflege- u. Heilanstalt Scheuern b/Nassau.

Da mir der Herr Landesrat in Wiesbaden die Erlaubnis gegeben hat, meine in Scheuern befindliche Tochter Fräulein Ilse K. aus Marburg, einmal im Monat besuchen zu dürfen, frage ich hiermit an, ob etwas dagegen einzuwenden wäre, wenn ich am Sonntag d. 6. Juli nach Scheuern kommen dürfte. Sollte Ihnen gerade der Sonntag als Besuchstag nicht passen, so würde ich in den darauf folgenden Tagen kommen, da ich ja nicht weiß, ob meine Tochter in Scheuern lange sein wird.

Ich bitte mir darüber Bescheid zukommen zu lassen u. füge für diesen Zweck einen Umschlag mit Freimarke bei.

Mit deutschem Gruß

Frau Elise K.

aus Marburg a/L.

1 Umschlag mit Freimarke“

„Marburg a/L. d. 26. Juni 1941

Meine liebe Tochter Ilse!

Sende dir heute ein Päckchen mit Süßigkeiten u. hoffe, dass es dir gut schmecken wird. Als ich neulich von der Reise heimkehrte, fand ich ein Taschentuch, was wahrscheinlich dir gehört; ich füge es bei. Von dem Inhalt des Päckchens kannst du dem netten Fräulein (Namen weiß ich nicht) mit dem schwarzen Haar u. braunen Augen, sie leidet an Krämpfen u. ist auch in Marburg gewesen, – diesem Fräulein, die mit dir abschiednehmend am Tor stand, wie ich ging, kannst du 6 – 8 Stück aus dem Päckchen geben; das andere iss du langsam auf; leider ist es nicht so viel, dass du allen anbieten kannst. Vielleicht kann es dir die Schwester aufheben u. drückt dir unauffällig jeden Tag 8 Stück in die Hand, die du isst. –

Liebe Ilse, hoffentlich geht es dir gut! Meine Gedanken sind immer bei dir und Susi. – Wenn es geht, besuche ich dich Sonntag d. 6. Juli u. bringe dir Kuchen u. Erdbeeren mit. – Es grüßt u. küsst dich herzlich Deine Mutti. Grüße auch das erwähnte Fräulein von mir.

Liebe Ilse, schreib mir mal einige Zeilen. Die Tante Grete lässt dich auch herzlich grüßen.“

Franziska W.

wurde am 12. Juni 1941 aus der Landesheilanstalt Marburg nach Scheuern gebracht und von dort am 1. Juli 1941 nach Hadamar transportiert. Sie war 61 Jahre alt.

„Frau Anny F.

Bad Soden, Salmünster 19.7.41

Nervenheilstation Marburg über Giessen –

Habe in Erfahrung gebracht, daß meine Tante Franziska W. aus K. gestorben ist, und frage bei Ihnen an ob ich Asche derselben erhalten kann damit sie hier auf dem Friedhof beigesetzt wird. Da alle meine Verwandten hier auf dem Friedhof sind soll meine Tante nicht fehlen, für evtl.. Auslagen komme ich auf. Wollen Sie die Güte haben und mich benachrichtigen. Im Voraus besten Dank.

Heil Hitler

Frau Anny F.

Bad Soden, Salmünster

Wald Caffee.“

Dina G.

kam 1941 aus dem Elternhaus in die Anstalt Scheuern. Am 17. Februar 1943 wurde sie nach Hadamar „verlegt“. Ihr Vater antwortete auf eine Benachrichtigung durch die Anstalt Scheuern.

„Frielendorf, 8.3.43

Direktor der Anstalt Scheuern!

Wie Sie vielleicht schon erfahren haben, ist meine Tochter Dina G. von einer 10tägigen Überführung Scheuern, Hadamar hier am 8.3. beerdigt worden. An welcher Krankheit meine Tochter verstorben ist so plötzlich nach der Überführung, müssen Sie ja als Direktor am besten wissen. Nämlich der hiesige Medizinalrat hat es mir nicht gesagt. Er hat mir bloß ein Protokoll vorgelesen von Scheuern, dass sie den Kot nicht halte könnte und müsste in Packungen im Bett liegen, das ist ja eine ganz interessante Sache auf einmal. Wie ich Ende Dezember oben bei ihr war, war Dina noch munter und fidel, die Oberschwester hat noch zu mir gesagt, dass Dina sauber wäre. Habe mir auch damals ihren Wäschebestand angesehen, was ich ja eigentlich nicht durfte, da waren von Dina noch sämtliche Sachen da. Ich habe Mitte Januar ein Schreiben von da oben bekommen, dass Dina wohlauf wäre und noch gesund, von einer Person. ...

Heil Hitler

Heinrich G.

Mit diesen Sachen, die da im Verzeichnis fehlen, schicken Sie meine Tochter so arm in die Anstalt Hadamar, das grenzt ja schon an -. Zu dieser Sache schweige ich nicht richten Sie sich danach. Anbei die Sachen, die nicht Dina gehören. So Schuh wo keine Laschen darin sind und so eine Hose, die unsere Dina so lange wie es gelebt hat noch nicht angehabt hat, haben Sie dem Kinde mitgegeben, schämt sich denn die Anstalt überhaupt nicht. Oder wußten Sie schon damals vielleicht von dem Ableben unseres Kindes, daß es so Dreck... mitbekommen hat.
G.“

Günther P.

kam im März 1941 aus der Heilerziehungsanstalt Kalmenhof/Idstein in die Anstalt Scheuern. Vier Wochen später erfolgte der Weitertransport nach Hadamar.

Sein Vater versuchte die Verlegung rückgängig zu machen und bat die Anstalt Scheuern vergeblich um Hilfe.

„Köln, d. 21. V. 43

An die Anstalt Kalmenhof, Idstein.

*Mit der Verlegung Günthers nach Hadamar können wir uns nicht befreunden und haben wir uns daher bemüht eine andere Unterkunft für ihn zu finden. Durch Vermittlung des Evangelischen Gemeindedienstes der Inneren Mission, und insbesondere auf Empfehlung des Herrn Pastors Köhler – Köln sind wir auf die Anstalt Bethel bei Bielefeld hingewiesen worden. Die Zweiganstalt Eckartsheim bei Bielefeld bat nun um Einsichtnahme in Günthers Akten um prüfen zu können, ob er aufgenommen werden kann, wie seine Einordnung erfolgen könnte und um uns entspr. Vorschläge machen zu können. G. Akten werden aber wohl in Hadamar sein und wir möchten nicht, dass die Anstalt von unserem Vorhaben erfährt, bevor seine Unterbringung woanders gesichert ist, auch damit Verstimmungen u. Differenzen vermieden werden. Wir möchten Sie nun freundlichst bitten, der Anstaltsleitung Eckartsheim bei Bielefeld einen Bericht über Günther zu geben, sicher in erster Linie über seinen gesundheitlichen Zustand. Uns liegt ausserordentlich daran, Günther dort unterzubringen und wären Ihnen für Ihre lebenswürdigen Bemühungen sehr verbunden. Mit herzlichem Dank im voraus
Heil Hitler!
Wilhelm P.“*

„Köln, d. 25.IV.43

Heil- Erziehungsanstalt Scheuern.

Idstein hatte uns erst am 20/4, die Nachricht traf am 22/4 ein, von der Veränderung Günthers Mitteilung gemacht. Inzwischen hatten wir 2 Pakete an G. abgesandt, davon das Osterpaket dringend. Es befanden sich u. a. Stoff-Futter für eine Sporthose, eine Sportmütze und die anderen Sachen darin. Falls dieses Paket bei Ihnen eintreffen sollte, bitte es nach hier zurückgehen zu lassen, weil wir nicht wissen, ob die Sachen in Hadamar angefertigt werden können. Sollte das Paket bereits nach dort weitergeleitet worden sein, kann ich bei meinem Dortsein im Laufe der Woche nähere Bestimmungen treffen. Für Ihre Bemühungen im voraus vielen Dank.

Heil Hitler!

Wilhelm P.“

„Köln, d. 29. April 43

An die Heil-und Erziehungsanstalt Scheuern, Scheuern.

Mit dem Gedanken der Verlegung unseres Sohnes nach Hadamar vermögen wir uns nicht zu befreunden. Seit mehr wie 20 Jahren befand sich Günther in Idstein und war mit den Verhältnissen vollständig verwachsen. Nachdem nun dort die räumlichen Verhältnisse durch Einwirkung des Krieges eine Veränderung bedingten, haben wir seine Übersiedlung nach Scheuern als gleich gute Schwesteranstalt sehr begrüsst. Umso grösser war dann die Enttäuschung nach Eintreffen Ihrer Mitteilung vom 22.4., wir hoffen aber, dass hierzu auch ihrerseits noch nicht das letzte Wort gesprochen worden ist. Wir würden zunächst monatlich M 80.- regelmässig aufbringen können. Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse bessern sollten, kann die Summe erhöht werden. Wir bitten Sie nun, doch die Angelegenheit unter diesem Gesichtspunkt noch einmal zu überprüfen, ob sich nicht Mittel und Wege finden lassen, die Aufnahme Günthers dort zu ermöglichen. Denn in bezug auf Platz treten doch auch bei Ihnen dauernd Veränderungen ein. Mit einer Zusage würden Sie uns eine grosse Freude bereiten.

Heil Hitler

Wilhelm P.“

Philippine A.

kam im April 1914 mit einem Sammeltransport aus dem Philippshospital Goddelau in die Anstalt Scheuern. Mit dem siebten Transport wurde sie am 16. Mai

1941 zur Vergasung nach Hadamar gebracht. Ihre Tochter äußerte sich sehr kritisch darüber, dass sie nichts von der Verlegung nach Scheuern erfahren hatte.

„Trebur, 1. V. 41

Betr. Ihr Schreiben vom 25.4.41. an Herrn Ph. A.

Mit der Absicht meine kranke Mutter am Dienstag, den 29.4. von Goddelau heimzuholen fuhr ich dorthin. Zu meiner größten Überraschung erfuhr ich jedoch, dass dieselbe heute an Ihre Anstalt verlegt war. Es entfremdete mich ungemein, dass man meinem Vater und nicht mir vorher die schriftliche Mitteilung machte. An dieser Stelle möchte ich höflichst anfragen ob u. wann ich meine Mutter besuchen kann u. evtl. Aussicht bestünde dieselbe mit nach Hause zu nehmen, so es der Zustand der Kranken erlaubt.

Heil Hitler

Käthe L.“

Emil W.

kam im Februar 1942 aus dem Elternhaus in die Anstalt Scheuern. Im März wurde er zusammen mit anderen Jungen und Mädchen in die Heilerziehungs-

anstalt Kalmenhof / Idstein verlegt. Noch keine zwei Wochen später war er tot. Seine Mutter verlangte Aufklärung über den raschen Verfall ihres vor kurzem noch gesunden Kindes.

„Altenwald den 23.3.43

Heilerziehungs und Pflegeanstalt! Scheuern bei Nassau / Lahn

Sie hatten mir in Ihrem werten Brief vom 12.3.43 geschrieben, dass mein Sohn Emil W. mit mehreren anderen Pfleglingen nach der Heilerziehungsanstalt Kalmenhof in Idstein/Ts. überwiesen wurden.

Bitte teilen Sie mir doch mit und fragen Sie die Pflegerin von meinem Kinde, ob das Kind bei Ihnen schon zum Skelett abgezehrt und auch die Nahrung verweigert hat. Am 24.2.43 als ich das Kind brachte war es noch gesund und munter und auch schön dick und rund im Gesicht und hatte im ganzen ein gesundes Aussehen. Jetzt ist es schon tot und abgezehrt nicht mehr zum kennen. Sie hatten mir doch am 12.3.43 geschrieben, dass mein Sohn das Gebäck und Obst und Bonbons gegessen hat, und in seinem Befinden sich nichts geändert hat, was ich auch von Ihnen glaube. Bitte schreiben Sie mir doch gleich Bescheid wie das Befinden von meinem Sohne Emil war als er die Anstalt von Ihnen verlassen hat. In Erwartung um Gewährung meiner Bitte zeichne ich

Heil Hitler!

Frau Emil W.

Altenwald/Saar“

Nachrichten aus der Zwischenanstalt

Zusammengestellt von Andrea Wery

Ein besonders eindringliches Bild aus der Zwischenanstalt liefern Briefe von Menschen, die hier auf ihren Abtransport in eine Tötungsanstalt warteten. Die Briefe wurden nie abgeschickt, sondern zusammen mit den Kleiderkartenlisten und sonstiger Korrespondenz mit Angehörigen oder Kostenträgern aufbewahrt. Die Briefe zeigen, dass viele Menschen, die ermordet werden sollten, eine deutliche und klare Vorstellung von dem hatten, was ihnen bevorstand. Es ist nicht nötig, die Briefe eingehender zu kommentieren; sie sprechen für sich.

Karl L.

gelangte mit einem Sammeltransport am 28. April 1941 aus der Landesheilanstalt Marburg nach Scheuern. Am 16. Mai 1941 wurde er mit 82 anderen

Männern und Frauen nach Hadamar transportiert. Von der zur Anstalt Scheuern gehörigen Zweiganstalt Langau schrieb er eine Postkarte an seine Schwester.

„Langau b. Nassau

*Liebe Schwester hast du mein Brief erhalten oder noch nicht. Sei doch so gut und komme am Sonntag und bringe mir was ich dir geschrieben haben etwas zum Rauchen Zigaretten und Tabak auch ein paar Zigarren und was Wurst und was Kuchen und einen Bleistift, Kamm, Spiegel, Seife und etwas Geld und hole mich ab. Schreibe an unseren Bruder Hugo und an Schwester Lina viel Grüße zu ihrem Geburtstag. Und schreibe an meine Frau ob die Kinder wieder gesund sind. Mich haben sie von Marburg nach Langau b. Nassau also sei so gut und bringe mir das Gewünschte denn ich habe gar nichts mehr. Bringe mir ein paar Strümpfe mit. Herzlichen Gruß und Kuss Dein Bruder Karl
Heil Hitler*

Hoffentlich kommst du am Sonntag zu mir. Vergiß mich nicht und komm. Auf ein baldiges Wiedersehen. Gruß an Fähnrich Sch.“

Katharina H.

lebte seit 1911 in der Anstalt Scheuern. Sie wurde während der „Aktion T4“ mit dem vierten Transport am 1. April 1941 in eine Vernichtungsanstalt gebracht.

Kurz vorher schrieb sie an Angehörige noch zwei Briefe. Sie wurde 51 Jahre alt.

„Scheuern den 30.3.1941

Meine liebe Schwester Maria und Schwager Heinrich in Cöln sollt ihr noch einen Brief von mir aus Scheuern bekommen ich hörte wir müssen unser liebes altes Scheuern und schönes Heim verlassen aber das geschieht bei mir mit schwerem Herzen ich kann nichts mehr essen und muß nur noch weinen und nichts als weinen das kannst du dir ja meine liebe Maria und Heinrich denken es sind schon 30 Jahre da ich hier bin da fällt mir das nochmal so schwer mein Herz ist zum brechen so schwer es sind schon einige Kinder geholt worden auch den Hauseltern fällt unser Abschiednehmen sehr schwer wer weiß ob wir nochmal so gute Hauseltern finden ja ja. Aber dir liebe Maria wird es ja schließlich einerlei sein denn du wollst mich immer besuchen aber hast es nie gehalten wer weiß ob wir uns noch einmal sehen im Leben unter Tränen muß ich es Dir schreiben damit Du siehst liebe Maria daß ich auch noch denken kann. Vielleicht kommen wir nicht zu weit weg dass Du mich doch einmal besuchen kannst. Dass Heinrich Gott befohlen will ich mit ihm ziehen ich armes wär ich nur mit Mutter gestorben vielleicht bekommst du mal Nachricht wo ich hinkomme von unseren Hauseltern Gruß Deine Schwester Kätchen lebe wohl liebe Maria Liebe Maria ich war gern hier in diesem Heim und habe mich auch sehr wohl gefühlt nur das eine war nicht schön bei der Schwester wo ich zuletzt war die hat mich oft geschlagen nur anderen schlechten Mädchen zulieb froh bin ich doch dass ich von ihr weg bin behüt mich Gott dass ich auch noch mal frohe Stunden erleben dürfte aber das muß man dem lieben Gott überlassen und Du besuche mich mal in meinem neuen Heim wenn Du Bescheid bekommst wo ich hinkomme oder Heinrich das wäre mein letzter irdischer Wunsch dich wieder einmal zu sprechen

schönes hat man ja nirgends auf der Welt ach wäre ich nur tot aber es geht leider nicht nach Wunsch sobald Du Bescheid bekommst wo ich bin so schreibe mir bald. Und teile es Fritz und Wilhelm auch mit vielleicht haben die auch ein Mitleid mit mir armes Ding. Du kannst mir ja noch ein Päckchen schicken hoffentlich bin ich Ostern noch hier aber es ist noch fraglich schicke mir auch 2 Mark mit und einige Küchenmarken wohl dem der in keiner Anstalt zu leben braucht sein Leben lang es ist sehr traurig schicke mir einen Trostbrief und bleibe wenigstens alle Monat mit mir brieflich verbunden nun will ich schließen und will jetzt zu Bett gehen ich schrieb ihren im Bett da ich so sehr aufgeregt bin ich muß nur weinen und nochmal weinen ich schrieb den Brief unter Tränen das kannst Du Dir ja denken liebe Maria und Heinrich nun herzlichen Gruß verbleibe ich Deine arme Schwester Kätchen lebe wohl und Gott befohlen ja das macht alles der böse Krieg es ist zum Verzweifeln unser armes bißchen Leben Gruß Kätchen“

„Scheuern, den 28.3.41

Liebes Settchen und Jakob.

Habe heute euren lieben Brief mit vielem Dank und großer Freude erhalten ich schreibe an Settchen da ich grad noch einen Brief von Lischen hatte es ist ja auch einerlei aber Lieschen kann Euch ja den Brief überreichen es wird wohl der letzte sein aus Scheuern von mir so viel mir bekannt ist sollen wir bald fort von hier einige sind schon fortgeholt worden mit schwerem Herzen muß ich sicher auch dran glauben es tut mir sehr sehr leid aber es ist nichts daran zu ändern es fällt mir besonders schwer da ich schon dreißig 30 Jahre hier bin und jetzt in meinen alten Tagen muß ich mich nochmal ganz umstellen und nach anderen Leuten sich richten ich kann nichts mehr essen muss nur immer weinen und nochmal weinen man wünscht sich lieber heut als morgen den Tod wohl dem der noch sein Heimat hat dass Euer Sohn Wilhelm noch im Lazarett ist tut mir leid und Edmund wird wohl auch wieder besser werden hoffentlich viele Grüße an ihn dieser Brief geht in Eile weil ich so aufgeregt bin auch viele

*Grüße an Lieschen und wenn wir uns hier auf der Erde nicht mehr wiedersehen sollen so doch hoffentlich im Himmel und bleibt ihr mir im Gedächtnis hoffentlich bekommt ihr Nachricht von hier wo ich lande die Hauseltern waren mir gut. Nun herzlichen Gruß Kätchen wenn ihr wißt wo ich bin so bitte ich Euch besucht mich auch mal dort in dem neuen Heim aber ein alter Baum geht bald ein mein Herz ist zum brechen so schwer ich muss unter Tränen Euch diesen Brief schreiben teilt es bitte auch Lieschen mit. Warum wollt ihr Euch nun untereinander nicht vertragen wo es doch so ein schrecklicher Krieg ist da muß einem doch der Streit vergehen so kann ja auch der Krieg draußen im fernen Lande kein Ende nehmen der Mensch ist einmal voller Haß und Streit das ist aber nicht schön wir müssen doch alle mal sterben und da kommt einem das alles was man unrecht tat mal verantworten bei dem lieben Gott vertragt Euch doch lieber die Gesinnung der Menschen ist ver Gruß an alle schieden der Mensch soll einmal kein Glück auf der Welt haben mir geht es ja auch so also herzlichen Gruß Kätchen auf frohes Wiedersehen den Hauseltern bricht auch das Herz wenn wo alle fort müssen die ihnen am liebsten werden ihnen alle genommen jung oder alt. Hauseltern waren uns sehr gut und nett zu uns. Lebt wohl
Kätchen
Gruß an Lischen und du und ihr alle Settchen
wie Jakob und Eure Töchter“*

Elisabeth K.

kam am 30. April 1941 mit 32 anderen Frauen aus dem Philippshospital bei Goddelau in die Anstalt Scheuern und wurde mit dem achten Transport am

11. Juni 1941 nach Hadamar transportiert. Sie wurde 62 Jahre alt.

„Scheuern, 2. Juni 1941

Lieber guter Hans u. mein treues Gretel!

Innig danke ich Euch für Eure Liebe, schäme mich jedoch furchtbar, auch nur einen Pfennig von Euch beiden annehmen zu müssen, weil mir das wie Betteln vorkommt. Man hat mir hier aber alles genommen, Kleider, Wäsche, sogar meine Seife, Kämmе, Haarbürste, Kammreiniger, die lieben silbernen Löffel von Tante Tinnen geerbt, auch meine wildledernen Hausschuhe mit Lammfell gefüttert, die schöne Brille, so dass ich kaum weiß, wie ich schreiben soll, alles ist fort, auch mein Füllfederhalter mit Goldfeder. Mamichen schickte mir ein wundervolles Buch „Frauenlob“ zu Pfingsten u. fragte, warum ich garnichts von mir hören ließ, sie und Tante Hanna sehnten sich sehr nach einem Gruß von mir. Die mir vom Führer verordnete monatliche Kriegsbeihilfe (70 bis 80 Mark) habe ich bis heute nicht zu sehen bekommen der Arzt war seit meiner schweren Krankheit ein einziges Mal bei mir, denkt wahrscheinlich, ich könnte ohne ihn elend zu Grunde gehen. Wüsstet Ihr, was meine Leidensgefährten und ich für Schmerzen aushalten, innere u. äussere, Ihr ließet uns keinen Moment hier. An ein schönes stilles Zimmer wie dort in Goddelau ist nicht zu denken, muß mit lauter Geisteskranken zusammen sein. Vor 5 Wochen erlitt ich einen Schlaganfall, bin seitdem auf dem rechten Ohr taub. Eine liebe Leidensgefährtin aus Goddelau ist mein einziger Trost. Sie hat starken tiefen Glauben. Bin mir keiner Schuld bewußt. Wenn ich Mamichens Adresse in Wien wüßte, wo sie Inge für 14 Tage vertritt, hätte ich ihr für den schönen Pfingststrauß gedankt. Die anderen denken jedenfalls ich sei trotzig, oder ich wäre gestorben. Ihr aber wisst, wie ich Euch alle liebe und was für bittere Tränen ich

täglich weine um Euch alle. Zürnt mir nicht,
 gebe Euch mein Ehrenwort, dass ich nicht
 lüge. In heißer Liebe Eure treue Tante
 Lisabeth. Bist Du jetzt bereits Oberst, liebster
 Hans?“

Hans,
 2. Juni 1844

Lieber guter Hans u. mein liebes Gesch.

Mein Dank ist dir für die liebe Besuche und
 jedes flüchtige, aus einer kleinen Pause
 dich wieder aufnehmen zu müssen, auch mir das
 Papier erhalten. Wie ich dich sehr sehr
 alles gesonnen, Kinder, Götter, sogar meine Frau,
 die immer, ganz große Kommunikation, die lieben
 stillen Köpfe, von denen ich dich ganz und gar
 meine Aufmerksamkeit zuwenden mit dem besten
 gescheit, die ich dir habe, das ist dir
 weiß, ich in schreiben soll, alles ist fort, und
 ein Füllhorn mit Gold. Mein
 schickte mir ein ganz tolles Brief, was ich
 zu schreiben u. fragte, was ich schreiben
 von mir, was ich dir in der Hand
 schreiben soll, das ist eine große Sache
 des mit der Feder, was ich schreiben
 Rind, bis ich bis 10 Uhr habe in der Hand
 nicht zu schreiben, das ist die Zeit
 meine eigene Hand hat eine kleine Hand, die
 mich, das ist die Zeit, die ich schreiben

„Herrn

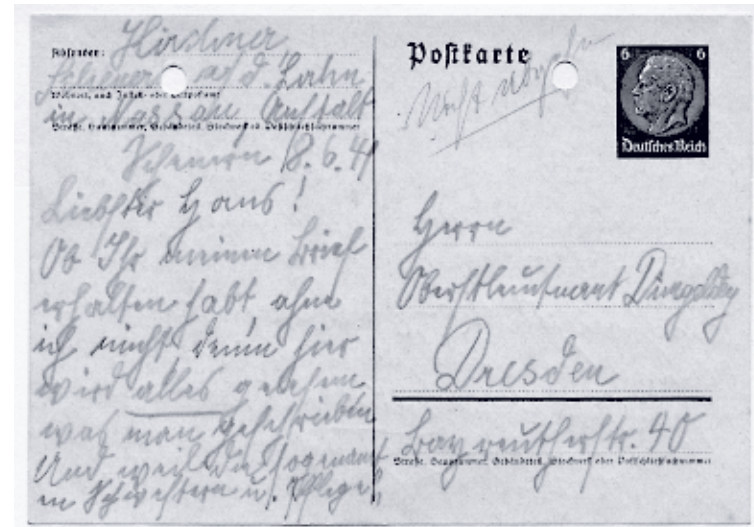
Oberstleutnant D.

Dresden

Scheuern an d. Lahn in Nassau, Anstalt Scheuern, 8.6.41

Liebster Hans!

Ob Ihr meinen Brief erhalten habt, ahne ich nicht, denn hier wird alles gelesen was man geschrieben. Und weil die sogenannten Schwestern u. Pflegerinnen wahrscheinlich oft ein böses Gewissen haben, zweifle ich, ob es wirklich geschehen ist! Werde mich jedoch an unseren Führer wenden, um ihm unser Herzeleid in dieser Anstalt mitzuteilen, auch dass ich von der monatlichen Reichsbeihilfe (70 – 80 M) nicht einen Pfennig sehe. Weshalb nicht ist mir rätselhaft. Der Führer muss das aber erfahren. Er hilft mir ganz gewiß, nicht wahr? Innige Grüße von Eurer tr. Tante Lisabeth.“



Marie O.

kam 1942 aus dem Sanatorium Elisabethstift in Katzenelnbogen in die Anstalt Scheuern und wurde am 11. Januar 1943 mit einem Sammeltransport nach

Hadamar verlegt. Von dort schrieb sie an Oberchwester Mary Nary.

„Hadamar d. 21.1.43

L. Schw. Märy!

Bedanke mich bestens für die Erfüllung des Wunsches. ...

Was ich helfen konnte tat ich & habe dort 1-2 Zimmer gemacht ich habe es gepackt: Ich lebe noch: trotzdem von dem Transport schon welche in einer besseren Welt sind, eine legte man uns schon als halbe Leiche ins Auto: Hier ist öfter Fliegeralarm doch hoffentlich kommen sie bald dort hin, wie es Pensionärinnen gewünscht. Das sind heute 10 Jahre dort, genießen alles & wünschen der Anstalt die Flieger & Bomben. Lebe so bei den ärmsten der armen, kam mit dem Transport so in einen Saal, ein Glück daß ich schnell in Nähabt. ...

Bitte meiner zu gedenken in Andacht. Mit frdl. Gr. Maria O.....

8 sind schon tot...”

Menschenbilder

Von einigen der Menschen, die in der Anstalt Scheuern lebten und Opfer der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen wurden, sind Fotos überliefert.

Maria K.

Geboren am 20. November 1914 in Saarbrücken. Am 24. April 1922 aufgenommen aus Langenschwalbach. Am 18. März 1941 mit dem ersten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“: Zuerst in die Zwischenanstalt Arnsdorf, von dort am 7. Mai 1941 nach Pirna-Sonnenstein. Ihre Akte befindet sich im Bundesarchiv Berlin. Im Archiv der Heime Scheuern ist die Anfrage ihrer Schwester vom 22. Februar 1942 nach ihrem Befinden und die Antwort von Direktor Todt erhalten.



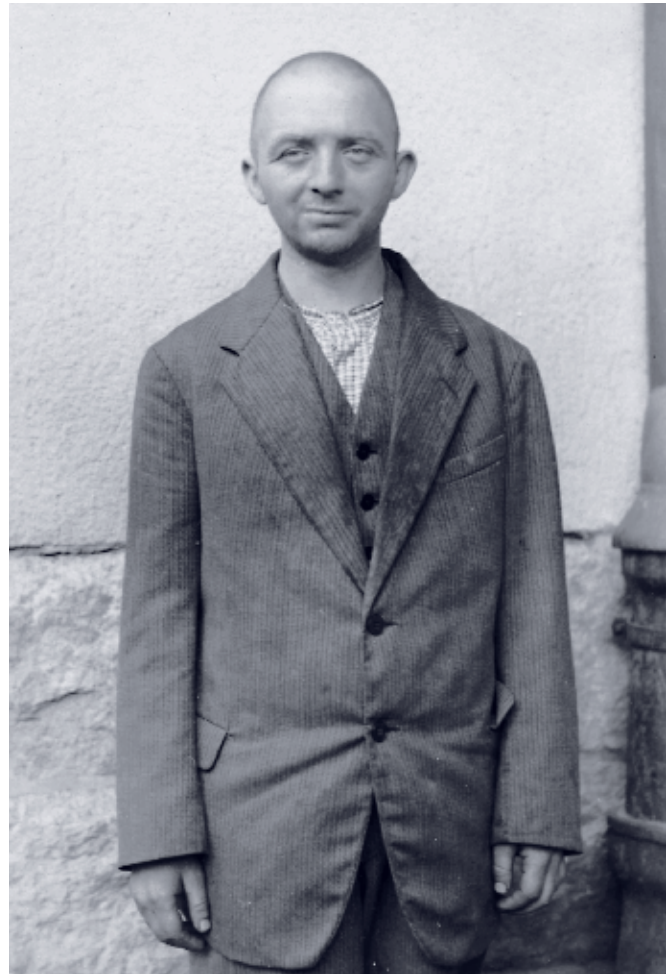
Karl B.

Geboren am 9. August 1917 in Bad Homburg vor der Höhe, von dort am 04. November 1922 aufgenommen. Am 18. März 1941 mit dem ersten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“: Zuerst nach Arnsdorf, von dort am 28. April 1941 nach Pirna-Sonnenstein. Seine Akte ist nicht erhalten.



Max M.

Geboren am 10. März 1899 in Wiesbaden, von dort am 18. September 1914 in Scheuern aufgenommen. Am 19. März 1941 mit dem zweiten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“. Seine Akte ist nicht erhalten.



Eberhard D.

Geboren am 17. März 1904 in Braunschweig. Von dort am 9. Juni 1918 aufgenommen. Am 19. März 1941 mit dem zweiten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“. Im Archiv der Heime Scheuern ist der Ausmusterungsschein vom 3. April 1940 erhalten.



Christian P. (auf dem Foto rechts)

Geboren am 18. Mai 1914 in Diez. Von dort am 10. März 1928 aufgenommen. In der Anstalt Scheuern besuchte Christian P. die dritte Klasse der Schule. Anschließend arbeitete er in der Bürstenmacherei. Am 19. März 1941 „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“. Am 27. März 1941 forderte der Landrat des Unterlahnkreises einen Entwicklungsbericht an – da war Christian P. bereits seit über einer Woche tot. Seine Akte – „Krankengeschichte“ und Ausmusterungsschein – befindet sich im Bundesarchiv Berlin.



Wilhelm N.

Geboren am 27. August 1878 in Dillenburg. Arbeiter. Am 13. Oktober 1919 aus Sechshelden aufgenommen. Am 24. März 1941 mit dem dritten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“. Am 30. März 1942 richtet die Landesheilanstalt Hadamar einen Brief an das Amtsgericht Dillenburg: „... wurde im Rahmen von Kriegsmaßnahmen im März vorig. Jhs. in unsere Anstalt verlegt. Hier verstarb er am 6. April 1941 an den Folgen tuberkulöser Hirnhautentzündung.“ Seine „Krankengeschichte“ befindet sich im Bundesarchiv Berlin.



Herbert Hermann S.

Geboren am 21. September 1924 in Wallau, Krs. Biedenkopf, von dort am 26. September 1927 aufgenommen. Am 24. März 1941 mit dem dritten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“. Seine Akte befindet sich im Bundesarchiv Berlin.



Katharina H.

Geboren am 29. Januar 1891. Am 30. April 1911 aus Hettenhain aufgenommen. Am 1. April 1941 mit dem vierten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“. Im Archiv der Heime Scheuern sind zwei ihrer Briefe an Angehörige erhalten.



Paula H.

Geboren am 27. August 1903 in Herleshausen, Kreis Eschwege. Am 24. Januar 1918 aufgenommen aus Frankfurt am Main. Am 1. April 1941 mit dem vierten Transport „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“. Ihr Name ist auf verschiedenen Listen erwähnt, ansonsten gibt es keine Unterlagen mehr.



Ernst B.

Geboren am 6. April 1899 in Liebertwolkwitz. Am 18. Juli 1941 mit einem Zwischenanstaltstransport aus der Landesheil- und Pflegeanstalt Wunstorf nach Scheuern gekommen. Am 11. Januar 1943 mit 29 anderen Heimbewohnern und „Zwischenanstaltspatienten“ nach Hadamar transportiert, dort am 7. September 1943 gestorben. Angebliche Todesursache: „Blinddarmenzündung“. Seine Akte befindet sich im Archiv der Gedenkstätte Hadamar.



Kurt H.

Geboren am 15. Februar 1928 in Frankfurt am Main. Am 18. Juli 1930 aufgenommen aus der Städtischen Kinderkrippe in Bad Homburg vor der Höhe. Am 20. Februar 1943 zusammen mit 27 anderen Jungen der Anstalt Scheuern nach Hadamar verlegt, dort vier Tage später gestorben. Angebliche Todesursache: „Darmkatarrh“. Seine Akte befindet sich im Archiv der Gedenkstätte Hadamar.



Friedrich Wilhelm und Reinhold D.

Geboren am 19. Mai 1918 und am 22. April 1916, beide aus dem Elternhaus in Steinbach am 5. September 1930 in Scheuern aufgenommen.

Am 3. September 1944 wurden beide gemeinsam mit 51 anderen Pfleglingen nach Hadamar transportiert. Friedrich Wilhelm D. starb dort am 5. Januar 1945, angeblich an „Herzschwäche, Verfall bei Idiotie“. Reinhold D. starb dort am 22. Januar 1945, angeblich an „Darmgrippe“. Beide Akten befinden sich im Archiv der Gedenkstätte Hadamar.



„Verlegt in eine andere Anstalt“

Zusammengestellt von Andrea Wery

Im Arztbüro der Anstalt Scheuern wurde für jeden Pflegling eine sogenannte „Krankengeschichte“ geführt. In regelmäßigen Abständen, etwa alle drei bis vier Monate, berichtete ein Eintrag über das aktuelle Befinden der Menschen. Dabei wurden außer den rein gesundheitlichen auch viele andere Aspekte angesprochen – zum Beispiel das Verhalten im Umgang mit den Mitbewohnern, dem Pflegepersonal, bei der Arbeit oder in der Freizeit. Aber auch über besondere Vorlieben, Eigenschaften und Freundschaften wurde berichtet. Außerdem wurde eingetragen, ob ein Pflegling Besuch bekam, ob er Briefe und Pakete erhielt und ob er selbst Briefe schrieb oder schreiben ließ.

Im folgenden werden Auszüge aus vier „Krankengeschichten“ dokumentiert. Die zitierten Akten von Opfern der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen aus der Anstalt Scheuern wurden – zusammen mit vielen anderen – nach der deutschen Wiedervereinigung in einem Archiv der Staatssicherheit der ehemaligen DDR aufgefunden. Sie befinden sich

jetzt im Bundesarchiv Berlin und werden dort im Rahmen eines Forschungsprojektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ausgewertet.

Katharina L.

Katharina L. wurde am 8. August 1860 geboren und kam im Alter von 34 Jahren in die Anstalt Scheuern. Ihre Eltern waren tot; ein Bruder lebte in der Anstalt Eichberg. Vor ihrer Aufnahme in der Anstalt Scheuern hatte Katharina L. ein Kind, das einige Tage nach der Geburt gestorben war. Katharina L. wurde am 1. April 1941 im Alter von 81 Jahren im Rahmen der „Aktion T4“ abtransportiert und vermutlich in der Gaskammer von Hadamar ermordet.

„12.12.02

In letzter Zeit ist L. recht brav und zeigt keinerlei Unarten und bösen Eigenschaften mehr. Sie arbeitet gut, ist ruhig und zuverlässig, besitzt auch eine gewisse Selbständigkeit.

20.11.04

L. befindet sich noch immer recht gut, gibt zu Klagen keinen Anlaß. Sie läßt sich auch einen Tadel ruhig gefallen, gibt kein Widerwort, weint aber leicht, weshalb sie sehr sanft behandelt werden muß.

6.10.10

L. ist munter und vergnügt, hat es gern, wenn man einen Scherz mit ihr macht.

24.4.12

L. kann gar keine Bücher betrachten, kann nicht einmal Bilder besehen, kann keinen Mann von einer Frau unterscheiden, keinen Hund von einer Katze, obgleich sie im Leben alle Tiere kennt und richtig benennt. Trotzdem wünscht sie sich immer Bücher, obgleich sie absolut nicht lesen kann.

6.8.18

L. hat sich während der Kriegsjahre im ganzen gut befunden, hat wohl etwas an Gewicht abgenommen, wiegt 50 kg, befindet sich aber im ganzen gut, sieht ziemlich gut aus, war ja auch früher recht hager.

12.5.20

Sie wird wie früher mit Hausarbeiten beschäftigt, putzt die Zimmer, schruppt die Gänge u. Treppen,

macht ihre Arbeit ordentlich und selbständig, geht von selbst an die Arbeit.

17.3.22

Mit ihrer arbeitsfreien Zeit weiß L. nicht recht etwas anzufangen, im Sommer sitzt sie im Freien auf einer Bank, macht auch wohl mit anderen Spaziergänge in der Umgebung. Im Winter sitzt sie untätig auf der Abteilung, kann nicht lesen. Sie spricht verständig über die Vorkommnisse in der Anstalt.

14.5.23

In den Pausen zwischen ihren Hausarbeiten macht L. Handarbeiten, strickt.

10.11.24

L. arbeitet noch immer in der gewohnten Weise, wenn sie auch etwas langsamer wird.

14.5.25

L. bekommt weder Briefe noch Pakete geschickt, scheint keine Angehörigen mehr zu haben.

19.2.26

Alle 14 Tage hilft L. auf der Krankenabteilung aus, wenn die dortige Hilfskraft ihren freien Tag hat. Achtet gut auf alles. Wegen ihres freundlichen Wesens ist L. in der ganzen Anstalt sehr geschätzt und beliebt; sie ist trotzdem sehr bescheiden.

26.5.28

Sie sorgt auf ihrer Abteilung für alles, stellt abends die Hausschuhe der Pfleglinge zurecht, kennt die Hausschuhe aller Pfleglinge. Morgens hilft sie beim Putzen des Hausflurs und des Aborts, führt mehr die Aufsicht.

3.10.28

Meist strickt L., strickt gut und selbständig.

26.10.29

L. hat eine Vorliebe für den sonst wenig beliebten Pflegling E., der im allg. sehr ungezogen ist. L. kümmert sich mütterlich um die E., läßt sich alles von ihr gefallen, läßt sich kratzen, nimmt die E. auf den Schoß, streichelt sie, läßt sich von ihr ausnützen. Sie hat aber einen guten Einfluß auf die E., sucht sie zu erziehen.

21.5.30

L. arbeitet fleißig, für ihr Alter tüchtig, holt Wasser zum Aufwischen, putzt den Flur und die Aborte, scheuert jeden Morgen den Waschtisch, räumt die Pantoffel weg, holt die Schuhe, ist immer tätig.

11.11.32

Trotz ihrer 72 Jahre ist L. noch recht flink, bewegt sich ziemlich schnell. Das Treppensteigen fällt ihr etwas schwer. Wenn ihr angeboten wird, daß sie auf

eine andere Abteilung versetzt werden könnte, wo sie nicht 2 Treppen zu steigen braucht, wehrt sie ab.

17.2.33

L. hat einen Vertrauensposten, verwahrt die Schlüssel für alle Spinde auf der Abt. Wenn ein Pflegling etwas aus seinem Spind haben will, geht L. mit, bleibt dabei stehen, bis die Sachen herausgenommen sind, schließt dann wieder ab und steckt den Schlüssel in die Tasche. Sie gibt den Schlüssel niemals an einen Pflegling ab.

29.12.33

Am Weihnachtsfest nahm L. freudig Anteil. Sie hatte sich ein Hemd gewünscht. Sie weiß, daß sie jedes Jahr eine Wurst bekommt und eine Flasche Wein als Belohnung für ihr fleißiges Stricken. Wurst und Wein läßt sie von der Pflegerin aufheben, holt sich jeden Morgen zum Frühstück ein Gläschen Wein und ein Stück Wurst, ist sehr glücklich darüber.

27.3.34

L. arbeitet noch immer fleißig, hilft bei Hausarbeiten, putzt nicht mehr, trägt aber Wasser fort. Sie will nichts davon wissen, daß sie sich schonen soll. Sie hat dem Pflegling P. beigebracht, wie ein Fuß gestrickt werden muß, zeigte es ihr immer

wieder mit großer Geduld, bis die P. es begriffen hatte.

11.2.35

Sie strickt flink, bringt in einem Nachmittag 2 Füße fertig. Sie will nicht gelobt sein.

19.6.35

Sonntags geht L. mit der Abteilung spazieren, auch weitere Gänge macht sie mit, freut sich, wenn es weit geht. Als die Lehrerin, die den Spaziergang führt, sie wegen des weiten Ganges zurückließ, sagte L. nichts, saß nachher weinend auf der Abteilung. Gefragt, warum sie weine, sagte sie: ‚Ich muß immer zu Hause bleiben, Fräulein Lindemann hat es gesagt.‘ Sie kann auch recht gut gehen, wird nicht leicht müde.

10.11.35

L. unterhält sich am liebsten mit den älteren Pfleglingen, von den jüngeren hält sie sich zurück, weil sie ihr zu lebhaft und zu laut sind. Neu aufgenommene Pfleglinge beobachtet sie eine Weile zurückhaltend; wenn sie ihr gefallen, bemuttert sie sie förmlich, steckt ihnen Brot und dergl. zu, tut ihnen jeden Willen.

21.2.36

Für Politik hat L. kein Interesse. Sie spricht nie von

Hitler, erweist auch nicht den deutschen Gruß.

28.7.36

L. geht gern mit in die Festhalle, hört dem Radio zu, sieht Filme gern, spricht aber nachher nicht darüber. Sie besucht regelmäßig morgens und abends die Andacht, singt nicht mit, hat kein Gesangbuch.

9.10.36

Von den Angehörigen hat L. seit langer Zeit nichts mehr gehört. Sie bekommt keine Briefe, schreibt auch keine Briefe, spricht nie von ihren Angehörigen. Sie sagt nie, daß sie einmal in Urlaub reisen möchte.

6.11.37

L. kleidet sich noch ohne Hilfe an und aus. Ihr Bett macht sie aber nicht selbst; sie beruft sich darauf, daß ‚die Magdalene M. die ganzen Betten selbst mache‘, sie könnte das an und für sich noch selbst.

31.5.38

L. berichtet stolz lächelnd, daß sie bald 78 Jahre alt werde. Sie sieht für ihr Alter sehr gut aus, ist erstaunlich frisch, bewegt sich noch flink, ist noch immer tätig. Sie ißt mit gutem Appetit, schläft auch gut.

10.1.39

L. strickt noch fast den ganzen Tag.

16.5.39

Im allg. ist L. noch sehr frisch, mag noch nicht untätig sein. Doch geht ihr jetzt die Arbeit nicht mehr so schnell vonstatten wie früher; sie sagt selbst: „Es geht doch nit so schnell jetzt.“ Auf die Frage, warum es nicht mehr so schnell gehe, sagt sie leise, geheimnisvoll: „Ei, weil die Woll gespart soll werden.“

24.8.39

Wenn L. mit der Abteilung über den Hof geht, bleibt sie nicht hinter den anderen zurück, geht mit flottem Schritt mit. Sieht sie Bekannte, so winkt sie ihnen freundlich lachend zu, versteht aber meistens nicht, was man ihr zuruft; sie begnügt sich aber damit, freundlich lachend zu nicken. Mit den anderen Pfléglingen verträgt sie sich sehr gut, ist meist ruhig, denkt nur an ihre Strickarbeit.

16.1.40

L. will nichts davon wissen, wenn sie sich auf Geheiß der Pflégerin etwas schonen soll. Nach dem Baden soll sie im Bett liegen bleiben, nachdem sie mehrmals beim Heraussteigen aus der Badewanne nicht gerade ohnmächtig war, aber blaß aussah und hinfiel. Sie will davon nichts wissen, daß sie einen Schwächezustand gehabt habe, sagt, sie sei ausgeglitten. Es paßt ihr gar nicht, daß sie nach dem Bad

liegen soll, sie sagt, sie könne auch aufbleiben.

22.4.40

Sie verwahrt Seife, Schuhcreme, Schmierseife u. dergl. in einem Schrank, den sie abschließt, und dessen Schlüssel sie verwahrt. Sie ist stolz darauf, daß alle, die etwas aus dem Schrank haben wollen, sich an sie wegen des Schlüssels wenden müssen.

10.8.40

Am 8.8. feierte L. ihren achtzigsten Geburtstag. Es machte ihr Freude, daß sie viele Glückwünsche einheimste, bekam außer einer Flasche Wein noch mancherlei, worüber sie sich freute. Sie bedankte sich artig, aber ohne Überschwang. Nach dem Mittagessen trinkt sie ein Glas Wein, bringt dann das Glas der Pflégerin und sagt: „Komm, schließ es weg, daß die anderen nichts davon abkriegen.“ Von ihrem 80sten Geburtstag machte sie nicht allzuviel Wesens.

6.11.40

Für den Krieg hat L. weder Interesse noch Verständnis. Sie hat auch kein Verständnis für die Verdunkelung, ließ einmal im Speisesaal, frühmorgens auch einmal im Schlafsaal, alle Fenster offenstehen, war betroffen, daß sie deshalb ernstlich vorgenommen wurde; sie verstand dann aber, worum

es sich auch handelte, versprach, es solle nicht wieder vorkommen.

13.2.41

Für ihr Alter ist L. recht rüstig. Sie ist immer tätig, reinigt die Waschküche und Schlafsaal, putzt die Waschküche sehr sauber, läßt kein anderes Mädchen an diese Arbeit. Wenn sie damit fertig ist, strickt sie den ganzen Tag. Sie tut ihre regelmäßige Arbeit aus eigenem Antrieb, wird nicht müde, nickt niemals beim Stricken ein.

1.4.41

L. wird auf Anordnung des Reichsverteidigungskommissars in eine andere Anstalt verlegt.“

Philippine O.

wurde am 21. August 1859 geboren und kam im Alter von 56 Jahren in die Anstalt Scheuern. Am 1. April 1941 wurde sie im Rahmen der „Aktion T4“ mit einem Sammeltransport vermutlich nach Hadamar gebracht und dort ermordet. Sie wurde 81 Jahre alt.

„26.9.18

Sie wird in der Gemüsestube beschäftigt, wo sie hauptsächlich Kartoffeln schält, was sie ordentlich und fleißig tut.

29.8.20

Sie tanzt (...) gern, auch auf der Abteilung braucht man ihr nur zu sagen, sie solle einmal tanzen, so fängt sie sofort an; sie tanzt richtig, kündigt vorher an, ob sie Polka, Schottisch oder Walzer tanzen will.

23.5.21

Für ihren ebenfalls in der Anstalt befindlichen Sohn hat sie großes Interesse, beeinflußt ihn gut, nimmt ihn allein vor, wenn er zu ihr kommt, tadelt ihn, wenn er etwas gemacht hat, was er nicht sollte, ermahnt ihn, brav und verständig zu sein.

25.4.22

O. wird noch auf der Gemüsestube beschäftigt.

14.11.22

O. ist sehr fleißig.

4.10.25

O. geht noch immer in die Gemüsestube, wo sie den ganzen Tag Kartoffeln schält, sie geht sehr gerne hin.

25.11.27

O. kommt manchmal aus der Gemüsestube auf die

Abt. und sagt gleichmütig: ‚Ich bin wieder ein bißchen hingefallen‘. Sie fällt in ihren Schwindelanfällen leicht hin, macht sich aber nicht viel daraus.

10.8.28

Z. Zt. fragt sie den Arzt oft nach dem Befinden ihres Sohnes, der wegen einer schweren Phlegmone an der Hand im Krankenhaus liegt.

8.10.29

Den großen Autoausflug an den Rhein hat O. nicht mitgemacht.

17.2.31

O. geht nicht mehr in die Gemüseküche; sie war zu ungeschickt, schnitt sich zu oft in die Finger. Sie macht sich auf der Abt. etwas nützlich, leert die Mülleimer aus, beaufsichtigt einen jüngeren Pflegling (F.), ist dabei zuverlässig; sie sitzt den ganzen Tag bei der F., kleidet sie an und aus, macht es ordentlich; wenn sie einmal nicht fertig wird damit, ruft sie die Pflegerin zur Hilfe, zeigt ihr, was fehlt und sagt, sie könne das nicht.

8.6.31

Wenn ihr Schützling F. einen epil. Anfall hat, hält O. sie fest, will sie nicht hinfallen lassen. Wenn andere Pfleglinge sagen, sie solle die F. ruhig hinlegen,

schimpft sie, meint, es müsste etwas für die F. geschehen, läuft ratlos um sie herum.

6.8.34

O. besorgt mit großer Freundlichkeit den ganz tief stehenden Pflegling F.

13.12.37

Zu Aufführungen, Filmvorstellungen u. dergl. geht O. nicht mit, weil sie nicht mehr genug sieht und hört. Sie findet nichts dabei, wenn die anderen zu einer Aufführung gehen. Dem Grammophon hört sie gern zu, fängt alsbald an, herumzuhopsen, dreht sich ein paarmal herum, setzt sich dann wieder hin, lacht vergnügt.

15.5.38

Der Sohn besucht O. regelmäßig, aber immer nur kurz. O. unterhält sich nicht viel mit ihm, fragt ihn nur, wie es ihm gehe. Der Sohn setzt sich gar nicht erst. O. schiebt ihn schnell wieder ab, oder sie geht mit ihm auf die Veranda, begleitet ihn bis an die Treppe, sagt ihm, er solle am nächsten Sonntag wiederkommen. Das geht einmal wie das andere Mal.

12.1.39

Wenn das Grammophon spielt, tanzt O. im Zimmer herum. Trotz ihres Alters hüpfte sie lächerlich herum, freut sich, wenn die anderen darüber lachen.

30.4.39

O. beschäftigt sich nicht mehr. Sie schwätzt gern, unterhält sich mit anderen über das, was auf der Abteilung vorgeht.

14.2.40

Der Sohn der O. kommt manchmal zu ihr, bringt ihr Kuchen, den er an Feiertagen in Dachsenhausen sich hat schenken lassen. O. ist mitteilksam, will auch anderen von dem Kuchen abgeben, fragt auch die Pflegerin, ob sie etwas haben wolle. Wenn der Sohn nichts Eßbares mitbringt, fragt O. die Pflegerin, ob er mit Kaffee trinken dürfe.

25.8.40

O. ist 81 Jahre alt geworden. Sie sieht für ihr Alter gut aus, macht durch ihre dunklen Haare einen wesentlich jüngeren Eindruck.

6.11.40

Ihre Vorliebe für das Herumtanzen hat sie trotz ihres hohen Alters immer noch beibehalten, doch ermüdet sie schneller.

23.2.41

O. geht nicht mehr von der Abt. fort, sie sieht sehr schlecht. Im ganzen ist sie noch recht munter, macht gern einmal einen Spaß, freut sich, wenn die anderen darüber lachen.

1.4.41

O. wird auf Anordnung des Reichsverteidigungskommissars in eine andere Anstalt verlegt.“

Gustav P.

wurde am 16. April 1885 geboren. In die Anstalt Scheuern kam er im Alter von 42 Jahren. Am 19. März 1941 wurde er im Rahmen der „Aktion T4“ mit einem Sammeltransport in eine Tötungsanstalt gebracht und dort ermordet. Er wurde 54 Jahre alt.

„3.12.27

Auf Hof Mauch, wo er im Pferdestall beschäftigt ist.

28.9.28

P. ist sehr eifrig. Er ist unverdrossen, jederzeit zu jeder Arbeit bereit.

7.1.30

Seit seiner Entlassung aus dem Krankenhaus befindet P. sich auf der Filiale Langau. Er verrichtet dort Hausarbeiten.

26.3.30

Er verrichtet Hausarbeit, sieht alle Betten nach, ob sie auch gut gemacht sind.

20.12.30

Er hilft auf einer Pflegeabteilung, versieht dort die

Hausarbeiten, spült und putzt, hilft beim Ankleiden der Pfleglinge.

9.4.31

P. bekam ein Paket, mit Briefen von seiner Schwester, seinem Schwager und seiner Nichte.

20.5.32

Er war sehr erfreut über eine Karte seiner Schwester, die schrieb, sein Schwager wolle ihn im August hier besuchen.

11.8.33

P. ist ganz umsichtig, Er meldet es, wenn die Briketts für den Baderaum zur Neige gehen. Er sorgt für das Bad, macht den Badeofen an. Er hört, wenn das Ventil anzeigt, daß das Wasser mehr als 90° Temp. hat, geht dann hin, läßt Wasser ablaufen.

...10.37

P. hilft bei Hausarbeiten in einer Pflegeabteilung. Im allgemeinen arbeitet er leidlich.

23.3.40

Von seinen Angehörigen bekommt P. keine Briefe. Er selbst schreibt auch nicht mehr, sagt, er bekomme ja doch keine Antwort.

19.3.41

Verlegt auf Anordnung des Reichsverteidigungs-kommissars in eine andere Anstalt.“

Gustav L.

wurde am 13. März 1883 geboren. Als er in die Anstalt Scheuern kam, war er 46 Jahre alt. Am 19. März 1941 – sechs Tage nach seinem 58. Geburtstag – wurde er im Rahmen der „Aktion T4“ in eine Tötungsanstalt gebracht und ermordet.

„28.7.29

L. arbeitet im Feld, hilft beim Heumachen, arbeitet leidlich, leistet aber nicht viel.

3.10.29

L. hat schon besser gelernt, im Feld zu arbeiten, liest Kartoffeln auf, kann sie auch ausmachen.

15.11.30

Bei der Kartoffelernte hat L. geholfen, konnte aber nur Kartoffeln auflesen, nicht aushacken, ist sehr ungeschickt und langsam.

9.2.31

L. trägt Holz zu, das gerissen oder gespalten werden soll. Er kann nicht schwer tragen.

20.4.32

Montags reinigt L. die Sonntagskleider der ganzen Abteilung.

22.6.32

L. ist mehrfach vom Hof Mauch entlaufen.

5.7.33

L. arbeitet im Kartoffelkeller, liest jeden Tag Kartoffeln aus. Bleibt an seiner Arbeit, macht sie sorgfältig.

24.7.34

L. hilft beim Heumachen, tut es gern, meldet sich aber nicht dazu, tut aus eigenem Antrieb überhaupt nichts.

15.1.36

Eine regelmäßige Arbeit hat L. nicht. Er hilft beim Putzen und Kehren, kann aber nicht bohnen.

25.8.38

L. bekommt selten Briefe, bekommt nur zu Weihnachten ein Paket, mit großen Mengen von Rauch- und Kautabak. Ist einmal ein Brief dabei, so muß er vorgelesen werden.

3.12.38

L. verrichtet Hausarbeiten auf der Abteilung, putzt Zimmer, Flur, macht das ordentlich und sorgfältig, so daß man es ihm überlassen kann. Seine besondere Arbeit ist die Aufsicht über die Schuhe und Kleider. Er holt sie von der Kleiderkammer, kennt die Kleider u. Schuhe jedes Pfleglings, verwechselt sie nie.

21.6.39

L. arbeitet jetzt im Kartoffelkeller, liest Kartoffeln aus, wobei er sehr sorgfältig verfährt. Das ist seine regelmäßige Arbeit, die nur während des Winters ausgesetzt wird.

10.9.39

Ein Bruder des L. aus Krefeld kam zu Besuch. L. freute sich sehr, unterhielt sich lebhaft mit dem Bruder.

10.8.40

L. bekommt manchmal Briefe von seinem Bruder, die der Abteilungspfleger ihm vorliest. Läßt aber nie einen Brief durch den Pfleger schreiben, geht vielmehr in das Büro, sagt, man solle seinem Bruder schreiben ‚daß ich gesund und munter wäre, was ich auch von Ihnen hoffe.‘

19.3.41

L. wird auf Anordnung des Reichsverteidigungskommissars in eine andere Anstalt verlegt.“

Das Schicksal der Pfleglinge 1941 bis 1945

Zusammengestellt von Andrea Wery

Aufnahme	Anzahl	Herkunftsort	Schicksal
1. Pfleglinge, die sich am 1.1.1941 in der Anstalt Scheuern befanden			
	935 Männer, Frauen und Kinder		356 Transporte "Aktion T4": 18.3.1941, 19.3.1941, 24.3.1941, 1.4.1941, 21.4.1941, 16.5.1941, 23.7.1941 101 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 8 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 46 nach Idstein, Eichberg, Herborn, Goddelau – zweite Phase 55 1941-1944 in Scheuern gestorben 150 1941-1944 entlassen 16 1941-1944 zu Mitarbeitern gemacht 203 am 1. Januar 1945 noch in Scheuern
2. Scheuerner Pfleglinge, die zwischen 1941 und 1944 aufgenommen wurden			
	964 Männer, Frauen und Kinder		3 Transporte "Aktion T4": 18.3.1941, 1.7.1941 73 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 11 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 143 nach Idstein, Eichberg, Goddelau – zweite Phase 38 1941-1944 in Scheuern gestorben 367 1941-1944 entlassen 6 1941-1944 zu Mitarbeitern gemacht 323 am 1. Januar 1945 in Scheuern

Aufnahme	Anzahl	Herkunftsort	Schicksal
3. Zwischenanstaltstransporte April bis August 1941			
3. April 1941	27 Männer	LHPA Heppenheim	26 Transport "Aktion T4": 13.5.1941 1 1941 zurück in die LHPA Heppenheim
4. April 1941	26 Männer	LHPA Heppenheim	25 Transport "Aktion T4": 13.5.1941 1 1941 zurück in die LHPA Heppenheim
8. April 1941	26 Frauen	LHPA Heppenheim	24 Transporte "Aktion T4": 13.5.1941, 16.5.1941 2 1941 in Scheuern gestorben
9. April 1941	24 Frauen	LHPA Heppenheim	24 Transporte "Aktion T4": 13.5.1941, 16.5.1941
10. April 1941	17 Männer und Frauen	LHPA Heppenheim	16 Transporte "Aktion T4": 13.5.1941, 16.5.1941 1 1941 in Scheuern gestorben
25. April 1941	22 Frauen	LHPA Philipppshospital bei Goddelau	21 Transport "Aktion T4": 16.5.1941 1 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben
28. April 1941	38 Männer	LHA Marburg	37 Transporte "Aktion T4": 16.5.1941, 11.6.1941 1 1941 nach LHA Marburg
30. April 1941	31 Frauen	LHPA Philipppshospital bei Goddelau	31 Transporte "Aktion T4": 11.6.1941, 23.7.1941
9. Mai 1941	10 Männer	LHPA Alzey	10 Transport "Aktion T4": 11.6.1941
12. Juni 1941	41 Frauen	LHA Marburg	40 Transport "Aktion T4": 1.7.1941 1 1941 in Scheuern gestorben
24. Juni 1941	79 Männer und Frauen	PHA Gütersloh	77 Transport "Aktion T4": 23.7.1941 2 1941 in Scheuern gestorben

Aufnahme	Anzahl	Herkunftsort	Schicksal
17. Juli 1941	135 Männer und Frauen	PHA Gütersloh	85 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 7 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 40 1941-1944 in Scheuern gestorben 1 1942 entwichen 2 am 1. Januar 1945 noch in Scheuern
18. Juli 1941	54 Männer	LHPA Wunstorf	38 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 4 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 2 nach Eichberg am 2. Januar 1942 6 1942-1943 in Scheuern gestorben 4 1942-1944 entlassen
23. Juli 1941	79 Männer	LHA Herborn	41 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 4 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 2 Transport nach Eichberg am 2. Januar 1942 24 1941-1944 in Scheuern gestorben 2 1941 und 1942 entlassen 6 am 1. Januar 1945 noch in Scheuern
14. August 1941	30 Männer	PHA Eickelborn	21 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 9 1941-1944 in Scheuern gestorben

4. Transporte in die Anstalt Scheuern September 1941 bis August 1943

24. Sept. 1941	33 Männer	LHA Lübeck-Strecknitz	24 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 4 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 4 1941-1942 in Scheuern gestorben 1 am 1. Januar 1945 noch in Scheuern
1942 bis 1943	191 Männer, Frauen und Kinder	Kalmenhof/Idstein	29 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 11 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 7 1943-1944 in Scheuern gestorben 19 1943-1944 entlassen 59 nach Idstein, Eichberg, Herborn, Goddelau – zweite Phase 66 am 1. Januar 1945 noch in Scheuern

Aufnahme	Anzahl	Herkunftsort	Schicksal
30. Juni 1943	112 Frauen	PHA Münster	86 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 1 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 24 1943-1944 in Scheuern gestorben 1 1943 entwichen
12. Juli 1943	135 Jungen und Männer	Hephata/Mönchengladbach	101 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 6 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 14 1943-1944 in Scheuern gestorben 1 1943 entlassen 6 nach Idstein – zweite Phase 7 am 1. Januar 1945 noch in Scheuern
12. Juli 1943	26 Mädchen	St. Josefs-HPA/Düsseldorf-Unterrath	1 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 1 1943 in Scheuern gestorben 24 nach Idstein – zweite Phase
8. August 1943	100 Männer	HPA Hamburg-Langenhorn	52 nach Hadamar – zweite Phase – dort gestorben 6 nach Hadamar – zweite Phase – überlebt 25 1943-1944 in Scheuern gestorben 14 1943-1944 entlassen 3 am 1. Januar 1945 noch in Scheuern

Abkürzungen:

Eichberg	Landesheilanstalt Eichberg
Goddelau	Landes- Heil- und Pflegeanstalt Philipppshospital bei Goddelau
Herborn	Landesheilanstalt Herborn
HPA	Heil- und Pflegeanstalt
Idstein	Heilerziehungsanstalt Kalmenhof
LHA	Landesheilanstalt
LHPA	Landes-Heil- und Pflegeanstalt
PHA	Provinzialheilanstalt

Quellen- und Abbildungsnachweis

Das Archiv der Heime Scheuern wird im folgenden mit AdHS abgekürzt.

- Seite 4 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 6 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 9 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 10 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 12 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 13 Der Text wurde erstmals am 5. April 2000 in der Rhein-Lahn-Zeitung veröffentlicht.
Seite 16 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 19 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 21 Foto Denkmal: Guido Nauck.
Seite 24 Die Anstalt Scheuern Anfang der 30er Jahre. AdHS 50 A/8.
Seite 26 Foto Karl Todt. AdHS 50A/91.
Seite 27 Foto Fritz Bernotat. Bundesarchiv Berlin. RusHA
Seite 29 Der „Gnadentod-Erlass“ Adolf Hitlers. Bundesarchiv Berlin R 22/4209.
Seite 30 Meldebogen 1. AdHS 10/900.
Seite 32 Die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. Archiv der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein.
Seite 33 Die Ankündigung des ersten Transports im Rahmen der „Aktion T4“ durch die Gekrat vom 8. März 1941. AdHS 10/900.
Seite 35 Die Tötungsanstalt Hadamar. Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen.

- Seite 36 Schreiben der Landesheil- und Pflegeanstalt Hadamar an den Anstaltsarzt der Anstalt Scheuern vom 4. Mai 1941. AdHS 10/900. Die Beschreibung der Einsamkeit von Menschen auf dem Weg in die Gaskammer findet sich bei: Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt am Main 1982, S. 98-99.
Seite 37 Das Zitat „Nach einem solchen Transport...“ stammt aus den handschriftlichen Prozessprotokollen zum Prozess gegen Direktor Todt und Dr. Thiel wegen Beihilfe zum Mord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Landeshauptarchiv Koblenz 584,1 Nr. 1792, S. 34.
Seite 38 Schreiben der Provinzialheilanstalt Gütersloh an den Direktor der Anstalt Scheuern vom 20. Juni 1941. AdHS 10/900.
Seite 39 Schreiben mit Liste eines „Zwischenanstaltstransports“ der Anstalt Scheuern an die Gekrat in Berlin vom 26. April 1941. AdHS 10/900.
Seite 40 Transportliste Nr. 12. AdHS 10/900.
Seite 41 Schreiben der Landesheil- und Pflegeanstalt Hadamar an die Anstalt Scheuern zur Rückgabe von Kleidungsstücken vom 2. Juli 1941. AdHS 10/900.
Seite 42 Übersicht über „Verlegungen“, Oktober 1941. AdHS 10/900.
Seite 46 Tagebuch einer Überlebenden: Handschriftliche Aufzeichnungen in einem Oktavheft. Kopie in: AdHS ÖA/Materialsammlung zur NS-Zeit.
Seite 47 Anstalt Scheuern bei Nassau Lahn. Mein Lebenslauf. Handschriftliche Aufzeichnungen in einem Oktavheft. AdHS ÖA/Materialsammlung zur NS-Zeit.

- Seite 48 Erinnerung an Selektionen und Flucht:
Gespräche mit Zeitzeugen aus den Heimen Scheuern,
die die NS-Euthanasieverbrechen überlebt haben. Erstes
Gespräch am 12. Februar 1997. Wörtliche Abschrift
der Aufzeichnungen mit einem Tonbandgerät.
AdHS ÖA/Materialsammlung zur NS-Zeit.
- Seite 48 Erinnerungen einer Mitarbeiterin: 40 Jahre Scheuern 1939-
1979. AdHS ÖA/Materialsammlung zur NS-Zeit.
- Seite 52 Briefe betreffend Heinrich F.: AdHS 10/895.
- Seite 53 Briefe betreffend Willi B.: AdHS 10/896.
- Seite 55 Brief betreffend Günther H.: AdHS 10/892.
- Seite 56 Brief betreffend Friedrich D.: AdHS 10/899.
- Seite 57 Briefe betreffend Karl R.: AdHS 10/896.
- Seite 60 Briefe betreffend Ilse K.: AdHS 10/898.
- Seite 62 Brief betreffend Franziska W.: AdHS 10/898.
- Seite 63 Briefe betreffend Dina G.: AdHS 10/885.
- Seite 65 Briefe betreffend Günther P.: AdHS 10/886.
- Seite 68 Brief betreffend Philippine A.: AdHS 10/896.
- Seite 69 Brief betreffend Emil W.: AdHS 10/886.
- Seite 71 Postkarte von Karl L.: AdHS 10/896.
- Seite 72 Briefe von Katharina H.: AdHS 10/893.
- Seite 76 Briefe von Elisabeth K.: AdHS 10/897.
- Seite 79 Brief von Marie O.: AdHS 10/885.
- Seite 81 Foto Maria K.: AdHS 50 A/99, 16.05.
- Seite 82 Foto Karl B.: AdHS 50 A/99, 28.02.
- Seite 83 Foto Max M.: AdHS 50 A/99, 29.06.
- Seite 84 Foto Eberhard D.: AdHS 50 A/99, 09.01.
- Seite 85 Foto Christian P.: AdHS 50 A/99, 08.04.
- Seite 86 Foto Wilhelm N.: AdHS 50 A/99, 06.33.
- Seite 87 Foto Herbert Hermann S.: AdHS 50 A/99, 17.03.
- Seite 88 Foto Katharina H.: AdHS 50 A/99, 15.02.
- Seite 89 Foto Paula H.: AdHS 50 A/99, 15.03.
- Seite 90 Foto Otto Ernst B.: AdHS 10/885, Transport 11.1.1943.
- Seite 91 Foto Kurt H.: AdHS 50 A/99, 29.02.
- Seite 92 Foto Friedrich Wilhelm und Reinhold D.:
AdHS 50 A/99, 28.01.
- Seite 93 Personenakte Katharina L.:
Bundesarchiv Berlin R 179/25274.
- Seite 98 Personenakte Philippine O.:
Bundesarchiv Berlin R 179/5323.
- Seite 100 Personenakte Gustav P.: Bundesarchiv Berlin R 179/301.
- Seite 101 Personenakte Gustav L.: Bundesarchiv Berlin R 179/26716.

Dank

Wir danken dem Bundesarchiv Berlin, der Gedenk-
stätte Pirna-Sonnenstein und dem Landeswohlfahrts-
verband Hessen für die Erteilung von Reproduktions-
rechten.

Literatur zum Thema

- Baumann, Zygmunt: Der Skandal der Ambivalenz.
In: Ders.: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der
Eindeutigkeit. Frankfurt am Main 1995. S. 33-71.
- Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung
lebensunwerten Lebens“. Frankfurt am Main 1985.
- Landeswohlfahrtsverband Hessen [Hg.]: „Verlegt nach Hadamar“.
Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt. Begleitband
zur Ausstellung. Kassel 1994 (=Historische Schriftenreihe
des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kataloge; 2).
- Lifton, Robert Jay: Ärzte im Dritten Reich. Stuttgart 1988.
- Mitscherlich, Alexander; Mielke, Fred [Hg.]:
Medizin ohne Menschenlichkeit. Dokumente des Nürnberger
Ärzteprozesses. Frankfurt am Main 1960.
- Müller-Hill, Benno: Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von
Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933-1945. Reinbek
1984.
- Mürner, Christian: Philosophische Bedrohungen. Kommentare zur
Bewertung der Behinderung. Frankfurt am Main 1996.
- Nowak, Kurt: „Euthanasie“ und Sterilisierung im „Dritten Reich“.
Die Konfrontation der evangelischen und katholischen
Kirche mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken
Nachwuchses“ und die „Euthanasie“-Aktion. Göttingen 1980.
- Jenner, Harald; Klieme, Joachim [Hg.]: Nationalsozialistische
Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren
Mission. Eine Übersicht. Im Auftrag des Verbandes
Evangelischer Einrichtungen für Menschen mit Geistiger und
Seelischer Behinderung e.V. Reutlingen 1997.
- Schmidt, Gerhard: Selektion in der Heilanstalt 1939-1945.
Mit einem Geleitwort von Karl Jaspers. Stuttgart 1965.
- Schmuhl, Hans-Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus,
Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung
„lebensunwerten Lebens“ 1890-1945. Göttingen 1987
(=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 75).

Liste der Spender

Das Denkmal „...Damit wir nicht vergessen“ wurde ausschließlich durch private Spenden, durch Spenden und Kollekten von Kirchengemeinden und Zuschüsse von öffentlichen Institutionen finanziert. Im Folgenden sind alle privaten Spender, sofern sie sich in die Spenderliste namentlich eingetragen haben, und alle Zuschussgeber dokumentiert.

Private Spenden

Eckhard Bahlmann, Nassau – Uta Baumgärtel, Berlin – Ute Becker, Nassau – Waltraud Becker-Hammerstein und Dr. Werner Becker, Bonn – Familien Büssow/Behnke, Nassau – Reinhold und Ursula Caspari, Eschborn – Dr. Susanne Eichler, Bonn – Dr. Friederike Euler, München – Mardith Feldmann, Wiesbaden – Annette Fellner, Lahnstein – Efim Fischbein, Bonn – Martin Gerard, Viroflay/Frankreich – Günter Grahmann, Nassau – Johann Peter und Inge Griem, Bonn – Ingo Hafner, Koblenz – Walter und Dagmar Hammerstein, Nassau – Arthur und Ursula Heck, Nassau – Kilian Heck, Berlin – Siegfried und Doris Herrmann, Weimar – Inge Kalmutzki, Bonn – Lebrecht Hoffmeyer, Köln – Ernst-F. und Viktoria Jochum, Bonn – Peter und Armgard Körfggen, Königswinter – Joyce McCullagh, Oxford/Großbritannien – Günther und Elke Meffert, Nassau – Dr. Helga Robinson-Hammerstein, Dublin/Irland – Joachim Roedel, Erfurt – Gerd und Uta Röding, Dienethal – Karl und Wilhelmine Ruß, Nassau – Kathi Sauer, Mainz – Jörg Schaefer, Flacht – Dr. Gisela Schmidt, Heidelberg – Michaela Schreiber, Bonn – Dr. Manfred und Jutta von Seggern, Bonn – Klaus und Gisela Spangenberg, Krefeld – Hans-Wilhelm von Wangenheim, Bonn – Anne Welke, Köln

Institutionen

Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur, Kirchheimbolanden
Kirchenleitung der Evang. Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt
„Initiative und Leistung“ Stiftung der Nassauischen Sparkasse für Kultur, Sport und Gesellschaft, Wiesbaden
Stadt Nassau
Evang. Dekanat Diez
Evang. Dekanat St. Goarshausen
Evang. Dekanat Selters
Evang. Dekanat Nassau
Evang. Albert-Schweitzer-Gemeinde, Wiesbaden – Evang. Heilig-Geist-Gemeinde, Wiesbaden – Evang. Kirchengemeinde Akerbach-Rettert, Rettert – Evang. Kirchengemeinde Bad Ems I – Evang. Kirchengemeinde Bad Ems II – Evang. Kirchengemeinde Becheln – Evang. Kirchengemeinde Braubach – Evang. Kirchengemeinde Cramberg – Evang. Kirchengemeinde Dachsenhausen – Evang. Kirchengemeinde Dienethal – Evang. Kirchengemeinde Diez I – Evang. Kirchengemeinde Egenroth, Heidenrod – Evang. Kirchengemeinde Eppenrod – Evang. Kirchengemeinde Eschborn I – Evang. Kirchengemeinde Friedrichsdorf – Evang. Kirchengemeinde Geisenheim – Evang. Kirchengemeinde Hahn I, Taunusstein – Evang. Kirchengemeinde Hahnstätten – Evang. Kirchengemeinde der Heime Scheuern, Nassau – Evang. Kirchengemeinde Kettenbach, Aarbergen – Evang. Kirchengemeinde Klingelbach – Evang. Kirchengemeinde Nassau – Evang. Kirchengemeinde Niederlahnstein, Lahnstein – Evang. Kirchengemeinde Patersberg, Bornich – Evang. Kirchengemeinde St. Peter, Altendiez – Evang. Kirchengemeinde Singhofen – Evang. Kirchengemeinde Versöhnungsgemeinde, Wiesbaden – Evang. Krankenhaus- und Altenheimseelsorge, Nassau
Kath. Kirchengemeinde im Pastoralen Raum Nassauer Land, Nassau – Kath. Kirchengemeinde im Pastoralen Raum Nassauer Land, Singhofen
Geschichtsverein Nassau
Jugendbegegnungsstätte Kloster Arnstein, Seelbach
Stiftung Diakoniewerk Friedenswarte, Bad Ems

Inhalt

Die Errichtung des Mahnmals ist nötig

	Die zweite Phase der NS-Euthanasieverbrechen	41
3	Die Anstalt Scheuern bis zum Ende des Krieges	43

Das Denkmal in den Heimen Scheuern

8		46
---	--	----

Den Opfern ein Stück Heimatrecht zurück geben

13	Heinrich F.	52
	Willi B.	53

Archivalien zu NS-Zeit und Euthanasieverbrechen

115	Günther H.	55
	Friedrich D.	56

„Das war eine böse Zeit“

22	Karl R.	57
	Ilse K.	60

Die Vorgeschichte

23	Franziska W.	62
----	--------------	----

Die Anstalt Scheuern nach 1933

27	Dina G.	63
----	---------	----

Die „Aktion T4“

29	Günther P.	65
----	------------	----

Die Ermordung der Scheuerner Pfleglinge

31	Philippine A.	68
----	---------------	----

Die Zwischenanstalt

37	Emil W.	69
----	---------	----

Erinnerungen von Zeitzeugen

Briefe an die Zwischenanstalt

	Heinrich F.	52
	Willi B.	53
	Günther H.	55
	Friedrich D.	56
	Karl R.	57
	Ilse K.	60
	Franziska W.	62
	Dina G.	63
	Günther P.	65
	Philippine A.	68
	Emil W.	69

Nachrichten aus der Zwischenanstalt

Karl L.

Katharina H.

Elisabeth K.

Marie O.

Menschenbilder

Maria K.

Karl B.

Max M.

Eberhard D.

Christian P.

Wilhelm N.

Herbert Hermann S.

Katharina H.

Paula H.

Ernst B.

Kurt H.

Friedrich Wilhelm und Reinhold D.

„Verlegt in eine andere Anstalt“

70

71

72

76

79

Katharina L.

Philippine O.

Gustav P.

Gustav L.

93

93

98

100

100

80

81

82

83

84

85

86

87

88

89

90

91

92

Das Schicksal der Pfleglinge 1941 bis 1945

103

Quellen- und Abbildungsnachweis

107

Literatur zum Thema

109

Liste der Spender

110